

„Sehen Sie, Kindchen, so wie wir's machen, das mag freilich alles ein bißchen altmodisch geworden sein. Aber wir meinen noch heute, das große Glück des innigen Zusammenlebens müsse man hüten wie einen kostbaren Schatz. Es darf uns nicht genug sein, daß wir ihn besitzen, wir müssen ihn uns auch zu erhalten suchen. Die Liebe und Treue tut's nicht allein. Auch das gegenseitige Ineinanderaufgehen, das Aufmerken

auf des Andern Wünsche gehört dazu, das Familienleben mit unverwelklichen Reizen zu schmücken. Ja, ja, die Liebe ist ein großes heiliges Feuer, und zarte Aufmerksamkeit ist das Öl, das man immer wieder zugießen muß, damit es nicht trübe brennt oder erkalte.“

Die gute, alte Frau! Möchten ihr doch recht viel junge gleichen!

Käte Dorn.

Noch einmal: Frauenbewegung.

Von Marie v. Vobelschwingh.

Es ist an dieser Stelle vor kurzem die Frauenfrage im Lichte unsrer bürgerlichen Lebensverhältnisse behandelt worden. Mit Recht wurde die ernste Gefahr betont, welche die Frauenbewegung mit sich bringt, wenn sie das weibliche Geschlecht die von Natur ihm bezeichnete Grenze überschreiten läßt. Mit Recht wurde hingewiesen auf häßliche Vorkommnisse, die jede weiblichfühlende, taktvolle Frau anwidern und im Interesse ihres Geschlechts verlegen müssen. Denn überschreitet die Frau nur um Haarsbreite die Grenze, welche ihr gezeichnet ist, so schadet sie nicht nur sich selbst und der Sache, der sie dient, — sondern sie wird auch des Schutzes verlustig, welchen feiner Takt und echte Weiblichkeit gleich einer wunderbaren Mauer sich selbst zu bauen vermögen. — Angesichts solcher Vorfälle, wie sie leider die Frauenbewegung in ihren Uebertreibungen gezeitigt hat, angesichts vieler moderner Anschauungen und Unnatürlichkeiten darf wohl ein ernstes Mahnwort willkommen sein. „Wahret eure heiligsten Güter!“ —

Zum Glück aber deckt sich der Begriff „Frauenbewegung“ nicht mit diesen Ausschreitungen, sondern es gibt eine Bewegung auf erstem evangelischen Grund. Wir sei es nun heute erlaubt, diese zu zeichnen in ihrer tiefen, wahren Notwendigkeit und Daseinsberechtigung.

I. Die Berechtigung der Frauenbewegung auf praktischem Gebiet.

Das Wort Frauenfrage geht heute von Munde zu Munde. Vielfach wird es gedankenlos nachgesprochen und man geht seiner Bedeutung nicht auf den Grund. Hinter dieser Frage aber stehen Tausende von gebildeten Frauen und Mädchen, die ihren Ernst am eignen Leben spüren. — Schaffen wir von vornherein hier und künftig alle diejenigen aus, welche aus falschen Motiven sich selbst den Weg erschweren, sei es, weil sie aus Hochmut über ihren Stand hinauswollen, sei es aus andern Gründen, welche sie an der eignen Not schuldig werden lassen.

„Die Frau gehört ins Haus!“ Das ist ein gutes

Wort. Gewiß ist das Haus, die Familie der eigentliche Boden, auf dem die Frau ihre Kräfte entwickeln, ihre Gaben des Gemüts entfalten, ihr Glück finden kann. Jede echte Frau, welche draußen in der Welt im Getriebe eines

rauhern Lebens steht, wird niemals über Arbeit und Beruf ein stilles Heimweh verlieren. Und das ist gut!

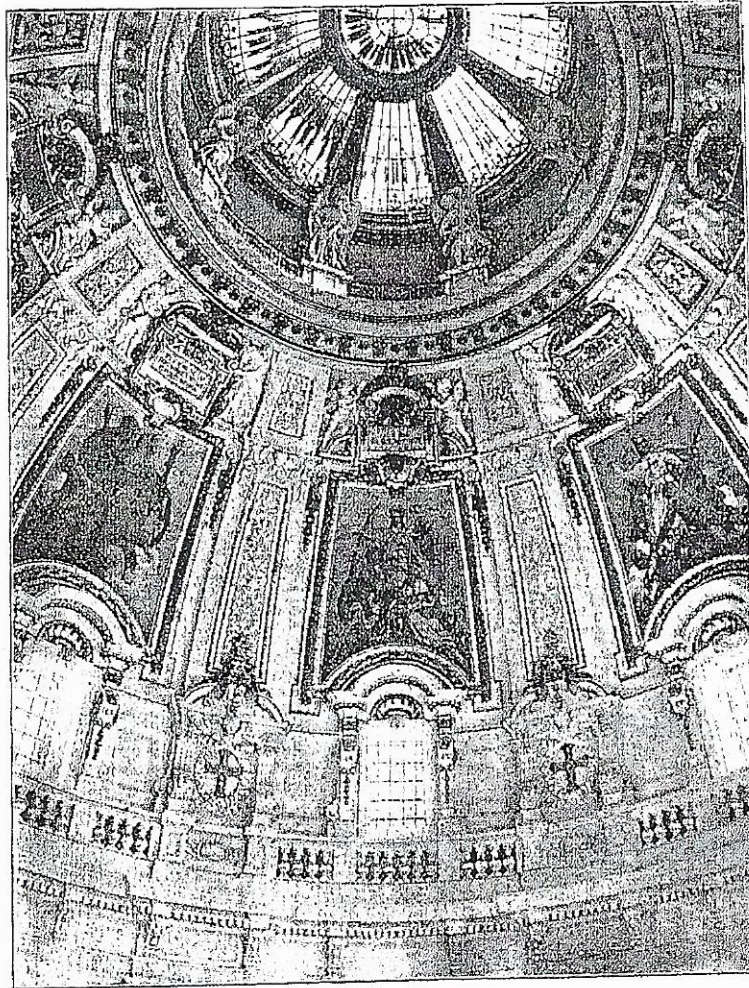
Ja, im Schutz und Schatten des Hauses, im Kreise eines gesunden Familienlebens ist die Heimstätte der Frau. Unsere Zeit aber lieh nun einen scharfen Aufzug durch das Land wehen und verwandelte allhergebrachte Verhältnisse und Zustände. Da entstand die „Frauenfrage“ im praktischen Leben, welche in erster Linie wohl eine Frage nach Arbeit genannt werden darf.

Das Arbeitsfeld der Frau ist vor allem das Haus. Ja, das Haus! Wieviel gab es vor 100 Jahren zu tun und zu wirtschaften in so einem deutschen Hause! Die letzten Jahrzehnte aber haben vieles auch hier geändert. Maschinen und Fabriken rissen rücksichtslos an sich, was die Arbeit fleißiger Frauenhände gewesen war. Auf dem Lande findet man heute noch das Spinnrad und hier und da den Webstuhl, auf dem Lande wird noch selbstgebackenes Brot gegessen, aber der

städtische Haushalt bietet ein absolut andres Bild wie früher. Durch seine Veränderung aber ist er um soviel einfacher geworden. Hieraus ergibt sich, daß weniger hilfsreiche Hände nötig sind, weniger volle Arbeitskräfte in ihm Befriedigung finden können.

Noch ein Anlaß zur Frauenbewegung muß hier gestreift werden. Der steigende Luxus unsrer Zeit, die erhöhten Ansprüche erschweren unter den gebildeten Ständen das Heiraten mehr und mehr. Unseren Großvätern wurde der Idealismus in dieser Hinsicht leichter gemacht. Es ist eine Seltenheit geworden heutzutage, wenn ein armes Mädchen, nur um seiner selbst willen, begehrt wird. So häßlich und erschreckend diese Zustände sind, so tragen doch die Zeitverhältnisse mehr Schuld daran, als der einzelne. — Jedenfalls ergibt sich hier ein zweiter Anlaß zur Frauenfrage.

Diese wird nun für viele eine Frage nach dem täglichen



Der neue Dom zu Berlin: Blick in die Kuppel.

Arzt. Gebildete Mädchen aller Kreise sehen sich gezwungen, selbst ihren Unterhalt zu verdienen. — Sehen wir hier ganz von dem Segen ab, welcher in diesem Zwang verborgen liegen kann, versuchen wir nur sachlich seine Notwendigkeit zu verstehen. — Wo blieben früher, als das Wort Beruf noch nicht von Munde zu Munde ging, die alleinstehenden Mädchen und Frauen? Mit Recht wird man wohl antworten können, das Haus nahm sie auf. Die Familie war ein hehrerer Begriff und Arbeit meistens reichlich vorhanden. Wohl denen, die heute noch solch einen guten Unterschlupf finden! — Aber unsere Zeit ist härter und nüchterner. Man nimmt lieber fremde bezahlte Kräfte, des Hauses Mauern sind enger geworden und der Arbeit darinnen weniger.

Andere Mädchen wieder, die nicht durch die Verhältnisse gezwungen waren, sich Arbeit und Verdienst zu suchen, die wurden meistens in des Wortes wahrer Bedeutung zu alten Jungfern. Ein Dasein ohne Zweck und Inhalt stempelte sie dazu. Welch einen segensreichen Wandel hat hier unsere Zeit schon geschaffen! Mutiger Kampf mit dem Leben, Fleiß und Tatkraft bewahrt jedes Mädchen vor dem leisen Spott, welcher früher nur jene einsamen, mehr oder weniger wunderlichen Gestalten spielte. — Zimmermehr aber sehen wir jene mutigen Arbeiterinnen.

Angedeutet sind so die Ursachen, welche Anlaß zur Frauenbewegung wurden. Wer kann sie völlig erklären? Noch mancherlei mag da mitgewirkt haben, die Klämme zu entspannen. Klar ist, daß sie brennt und einen hellen Schein über deutsche Lande wirft. Klar ist auch, daß ihre Blut

viele Schlachten aussondern wird, viel enge und veraltete Vorurteile verzehren.

Wo gab es nun Arbeit für viele suchend ausgestreckten Hände, für viele überschüssige Kraft? — In dem Kampf um Frauenberufe ist viel hin und wider gestritten worden. Berechtigt waren gewiß manche Einwendungen gegen das Vordringen der Frau in öffentliche Ämter und Stellen, schon allein wegen der dadurch gesteigerten Konkurrenz. Noch berechtigter aber war es, im Interesse der Frauen selbst zu warnen vor der Wahl von Berufen, welche die weibliche Natur nicht befriedigen, sondern nur schädigen können. Alle reine Verstandesarbeit, bei welcher die Gaben des Gemütes brach liegen müssen, sollte die Frau meiden. Die Krankenpflege, das Erziehen und Bewahren der Jugend, das Hüten der Schwachen und Kleinen hingegen bringen ihr eine reich-gelegene Tätigkeit. Mittel und Wege fanden sich schon und müssen sich auch ferner finden in christlichen Kulturstaaten, die Frauen durch würdige und geeignete Arbeit einzugliedern in den großen Haushalt der Menschheit. Wenn ein Mann ohne Beruf und sein Leben ausfüllende nutzbringende Tätigkeit bleibt in den Jahren der Kraft und Fähigkeit, so wird er mit Verachtung oder wenigstens Geringschätzung betrachtet. Aber erst in unserer Zeit dämmert langsam für die Frauen das gleiche Urteil herauf, durchdringt das Bewußtsein der Gebildeten mehr und mehr die Einsicht, daß vergeudete Zeit auch im Leben der Frau verlorenes Gut bedeutet. Diese Erkenntnis muß ein leitender Gedanke der Frauenbewegung bleiben. (Schluß folgt.)

Aus der Zeit.

Zur Silberhochzeit des Kaiserpaares rüstet man sich allenthalben. Höchst erfreulich ist, daß die dem Kaiserpaare zugedachten Geschenke meist nicht in Geld und Silber, sondern in den Werken christlicher Barmherzigkeit bestehen, wie sie dem barmherzigen Sinne unserer teuren Kaiserin ja auch allein entsprechen. So haben die Frauen und Jungfrauen Schleswig-Holsteins beschlossen, ein Säuglingsheim zu errichten, die Provinz Brandenburg hat beschlossen, in Wriezen im Anschluß an die Taubstummenanstalt, die zur goldenen Hochzeit Kaiser Wilhelms I. dort errichtet wurde, ein Taubstummenheim zu begründen, in dem Taubstumme, die sich jetzt in Barmherzigenanstalten befinden, oder solche, die nicht gerade einer Anstaltspflege bedürfen, aber in ihrer Heimat nur sehr mangelhafte Pflege genießen, endlich geistig beschränkte oder arbeitsunfähige Taubstumme Aufnahme finden sollen. Es wäre herrlich, wenn dem Kaiserpaare eine ganze Persönlichkeit solcher Anstalten zu seinem Jubelfeste dargeboten werden könnte!

Der Deutsche Evangelische Kirchenausschuß hat zwei höchst bedeutsame Kundgebungen erlassen. In der einen Denkschrift, die auch dem Reichstage zugegangen ist, wendet er sich gegen den vom Zentrum im Reichstage eingebrachten Toleranzantrag. Eingehend und mit vollster Sachkenntnis werden die einzelnen Paragraphen geprüft und die großen Gefahren aufgedeckt, die daraus für das Leben der Konfessionen und für das Verhältnis von Staat und Kirche entstehen würden. Die Denkschrift zieht die Folgerungen, die sich aus den anscheinend so harmlosen Bestimmungen des Antrags ergeben, und weist nach, wie es, wenn der Entwurf Gesetz werde, faktisch zur Trennung von Staat und Kirche kommen müßte, wie ferner das deutsche Reich dadurch zum Tummelplatz für atheistische, mahomedanische, buddhistische und sonstige Vereine würde. Fast alle Bestimmungen bringen einseitig der katholischen Kirche Vorteil, während die an den Staat ihrer ganzen geschichtlichen Entwicklung zufolge eng gebundene evangelische Kirche überall das Nachsehen hätte. Die Denkschrift ist eine kirchenpolitische Tat ersten Ranges, die hoffentlich größere Beachtung bei den entscheidenden Instanzen findet, als die frühere gegen die Aufhebung des § 2 des Jesuitengesetzes.

Die zweite Denkschrift beschäftigt sich mit der kirchlichen Versorgung der Diaspora im Auslande, die ja eine der hervorragendsten Aufgaben des Kirchenausschusses bildet. Der Ausschuß begrenzt hier zunächst seine Aufgabe: er will weder in den Gebieten, wo Verbände deutsch-evangelischer Kirchengemeinden schon bestehen, noch in den Ländern, wo organisierte evangelische Landeskirchen vorhanden sind, arbeiten; so scheiden Desterreich, die Schweiz, die russischen Ostprovinzen, aber auch England, Skandinavien, Holland, Belgien, Frankreich aus; gegenüber Nordamerika und Australien will er abwartende Zurückhaltung üben. In Europa handelt es sich für ihn danach nur um die Balkanstaaten, Italien, Spanien und Portugal; in Afrika kommen die deutschen Schutzgebiete, Südafrika und Ägypten, in Asien Palästina,

China und Japan, in Amerika Brasilien, Argentinien und Chile mit ihrer halben Million von evangelischen Deutschen vornehmlich in Betracht, während in Australien nur vereinzelte Gemeinden vorhanden sind und das Bedürfnis nach kirchlicher Versorgung noch nicht genügend empfunden wird; endlich unterstehen der Fürsorge des Ausschusses die Seelente, die Auswanderer und die evangelischen Deutschen in den Kurorten. Wenn auch die großen, in diesen weiten Gebieten zutage tretenden Notstände mannigfache Vereine zur Abhilfe auf den Plan gerufen haben — die Mission, die Gustav Adolf-Vereine, die Diasporakonferenz, der Allgemeine deutsche Schulverein u. a. m. — und staatliche und kirchliche Behörden bisher schon helfend eingegriffen haben, so fehlt es doch an ausreichender, gleichmäßiger und planmäßiger Hilfe. Der Kirchenausschuß sieht es als seine Aufgabe an, zwischen diesen verschiedenen Stellen zu vermitteln, sie anzuregen und zu fördern, insbesondere wird er mit den Kirchenbehörden der einzelnen Landeskirchen in Verbindung halten, sie zur Veranstaltung regelmäßig wiederkehrender Kirchenkollekten anregen, sie für zweckmäßige Verwendung ihrer Kollantenträge beraten und ihnen die Versorgung der aus ihrem Bezirk stammenden und in die Heimat zurückverlangenden Geistlichen nahe legen. Unmittelbar will der Ausschuß den Gemeinden helfen, die noch keinen Anschluß an eine deutsche Landeskirche gefunden haben — ja, er will sein besonderes Interesse den kirchlich unberorgten Orten und Gebieten zuwenden und hier die Bildung neuer Gemeinden in die Wege leiten. Als einzelne kirchliche Aufgaben, die in der Gegenwart besonders brennend sind, werden schließlich noch genannt: 1. die kirchliche Versorgung der deutschen Schutzgebiete, 2. die Erbauung einer deutschen evangelischen Kirche mit ihren Nebengebäuden in Rom, 3. die Pflege der evangelischen Gemeinden und Liebeswerke im heiligen Lande. Für die beiden ersten Aufgaben sind dem Ausschuß die seinerzeit für die Kirche in Daresalam bezw. für die Kirche in Rom gesammelten Kollekten zur Verwaltung übergeben worden. Die großen Geldmittel, welche außerdem und dauernd zur Ausführung der gewaltigen Aufgaben, die die Auslandspflege stellt, nötig sind, sollen außer durch die regelmäßigen Kirchenkollekten durch eine allgemeine Hauskollekte aufgebracht werden, ferner will sich der Ausschuß an die evangelischen Fürsten, an Knecht und Kaufherren u. s. f. wenden, um womöglich dauernde Zuwendungen für diese Arbeit zu erlangen. So segensreich die vermittelnde und dirigierende Tätigkeit des Kirchenausschusses sich auf diesem Gebiete, wo die Hilfsarbeit dringend der Organisation bedarf, erweisen wird, so will es uns doch scheinen, daß der Ausschuß aus seinem eigentlichen Wirkungsgebiete heraustritt, wenn auch er eine Sammelstätigkeit eröffnet. Das sollte auch weiterhin Sache der freien Vereine bleiben, die der Ausschuß anregen, fördern, aber nicht selber übernehmen dürfte. Jedenfalls läßt die Denkschrift hoffen, daß nun ein frischer Wind in die Diasporaarbeit kommen wird. Allein durch diese Denkschrift hat der Deutsche evangelische Kirchenausschuß die Berechtigung, ja die dringende Notwendigkeit seiner Existenz dargelegt.

Noch einmal: Frauenbewegung.

Von Marie v. Bodelschwingham.

(Schluß.)

2. Ihre Berechtigung auf geistigem Gebiet.

Gibt es auf diesem Gebiet denn überhaupt eine Frauenfrage? Beschränkt sich diese nicht auf rein praktische Ansprüche und Interessen?

Wie der Körper eine Seele hat, so hat jedes äußerlich in die Erscheinung tretende Ereignis und auch jede größere Bewegung im öffentlichen Leben einen geistigen Hintergrund, der seine wahre Lebenskraft bildet. Dieser geistige Kern der Geschehnisse läßt uns auch erst ihre wahre Ursache finden. So müssen wir bei der Frauenbewegung den Pulschlag suchen, der ihr tiefstes Leben ist und ihrer letzten Ursache dadurch uns zu nähern versuchen.

Gott schuf Mann und Frau verschiedenartig, bis in ihr innerstes Wesen hinein. Aber er schuf sie nicht verschiedenwertig. Er bildete sie zu gegenseitiger Ergänzung, doch ihren Wert hat er nicht mit ungleichem Maß gewogen in seiner Schöpferhand. Trotz dieser göttlichen Gerechtigkeit geriet die Frau bei allen Völkern des Altertums durch ihre zartere Veranlagung in eine abhängige und unterdrückte Stellung. Zugleich aber wurde das Maß der Achtung, welches ein Volk der Frau entgegenbrachte, der sichere Maßstab für seinen sittlichen Wert. Diese Tatsache leuchtet uns aus der Geschichte entgegen als sichtbare Bestätigung dafür, daß die Unterdrückung der Frau nicht nach göttlichem Willen war.

Dann kam Christus. Mit Recht sagt man, er habe die Frau zwei Mal erlöst.

Auf dem berühmten Deckengemälde Michel Angelos in der Sixtinischen Kapelle zu Rom kniet Eva in rührender Hilflosigkeit und unendlichem Vertrauen vor Gott, welcher ihr das Leben schenkt. Allmächtig und voll unendlichen Erbarmens zeigt uns der große Maler hier Gott den Schöpfer, das Weib aber hat er in seiner tiefsten Eigenart der Demut und echten Frömmigkeit wiedergegeben. In dieses Bild mit seiner edlen Zwiesprache zwischen Gott und der Frauenseele dürfen wir vergleichend denken, um zu verstehen, was der Sohn Gottes an der Frau getan hat. Er hat sich zu ihr geneigt und sie befreit aus dumpfer Unterdrückung, — die oft Vertretene, meistens Entwürdigte.

„Hier gilt nicht Mann noch Weib, — sondern allzumal Einer in Christo.“ — Dies Wort zeigt deutlich die ungeheure Wirkung, welche das Christentum auf das Los der Frau ausübte. Christus brachte den Frauen auch eine soziale Erlösung. — Er tat das nicht nur, indem er in seinem kurzen Erdenleben Frauengestalten um sich sammelte und sie seines Einflusses würdigte, sondern indem er dem gesamten weiblichen Geschlecht eine höhere Wertung gab und die Frau wieder einsetzte in ihr göttgewolltes Recht, gleich dem Manne Ebenbild des Schöpfers zu sein.

Die große geistige Bewegung des Mittelalters, die Reformation, blieb nicht ohne Einfluß auch auf das Leben der Frau im besondern. Das ernste Geistesstreben nach Wahrheit rief auch sie mit in den Kampf. Die Erregenschaften der Reformation schenken ihrem Dasein mehr inneren Gehalt. Das reine Evangelium in seiner nüchternen Wahrheit abelte auch die Frauenseele, bildete Geist und Gemüt und brachte mehr Ernst und sittliches Pflichtbewußtsein. Die Bestätigung hierfür gibt uns heute ein prüfender Blick auf das Frauenleben katholischer Nationen. Man sage nicht, daß es nur ein Unterschied der Klassen sei, wenn wir im Durchschnitt bei der evangelischen, germanischen Frau mehr Ernst der Lebensauffassung, mehr Verantwortungsbewußtsein finden. Die katholische Kirche, die hemmend wirkt auf frei und selbstständig sich entfaltendes Leben, übt ihren Einfluß auf das weibliche Geschlecht in verstärktem Maße, weil sie seinem Bedürfnis, sich leiten zu lassen, entgegenkommt.

So sehen wir, daß auch die Frau der Reformation unendlich viel verdankt. Durch sie wurde das Christentum ihr auf neue zu einer Quelle veredlender und befreiender Lebenskräfte.

In unsren Tagen sehen wir nun, aufscheinend aus sich selbst geboren, wieder eine Bewegung durch die Frauenseele gehen, die sich gewiß nicht allein auf materielle Dinge beschränkt. Nur geweckt durch die äußeren Anlässe, welche die Frauenbewegung auf praktischem Gebiet schufen, regte sich in der Frauenseele ein kräftiges Aufwärtsstreben, ein ernstes Fragen

und auf sich selbst besinnen. Da entstand die Frauenfrage auf geistigem Gebiet. Scheinbar durch die soziale Not erst geworden, ist sie dennoch das eigentliche wahre Leben aller Frauenbewegung. Die Ursache aber dieser Lebenserscheinung ist der göttliche Wille, welcher die Frau ihrer Höhe, ihrer Vollkommenheit entgegenführen will.

Was begehrt man denn? Woran gebriecht es? Ist die Gleichwertung der Geschlechter im Denken und Urteil der christlichen Völker nicht selbstverständlich geworden? Ist durch die christliche Kultur nicht der Unterdrückung und Entwürdigung der Frau das Recht genommen? Gewiß. Dies soziale Erlösungswerk bleibt bestehen. Aber es ist nicht nur eine einmalige Tat, sondern das Evangelium wirkt auch hier fort und fort. Die Reformation brachte dem Frauenleben mehr Ernst und Gehalt, — sollte es auf dieser Bahn nicht noch höher hinauf einen Weg geben? — Wie das Menschengeschlecht als Ganzes aufwärts strebt, wie wir an einen endlichen Sieg des Guten glauben, so geht auch die Frau noch ihren besondern Weg aufwärts. Sie hat ihre eigne Erniedrigung getragen und will ihre eigne Höhe erreichen.

Soll die Gleichwertung der Geschlechter eine absolute sein, so muß sie durchgeführt werden auch auf geistigem Gebiet. Auch hier soll die Frau dem Manne Gefährtin, Gehilfin sein. Mag das männliche Gehirn sich mehr eignen zu scharfem, objektivem Denken wie das der Frau, die weibliche, subjektive Art ist darum noch nicht minderwertig. Zu gegenseitiger Hilfe und Ergänzung ist auch hier alles vorhergegeben. Ich sagte es schon, erst in unsrer Zeit bricht sich langsam die Erkenntnis Bahn, daß auch die Frau verantwortlich ist für die rechte Anwendung ihrer Zeit und Kraft, daß sie hier denselben ernststen Maßstab verlangen kann, wie der Mann. Gleich einem frischen Frühlingswind weht es heute durchs Land, immer mehr erwacht unter den Frauen ernste Willigkeit zur Arbeit, immer mehr wird es auch für sie gewisse sittliche Forderung, das Leben nutzbringender Tätigkeit hinzugeben. Die Stimme des Evangeliums ist es, welche in unsrer Zeit mehr denn je Arbeiterinnen in die Ernte ruft. Diese Tatsache ist ein gewaltiger Schritt dem Licht zu. Aber die Frau kann mehr verlangen, wie die Anerkennung ihrer moralischen Arbeitsverpflichtung. Der letzte Schatten aus einstiger Dunkelheit muß schwinden. Wir wollen nicht rütteln an den Grundfesten, welche die Bibel legte, „der Mann sei des Weibes Haupt“, — dies Wort soll bleiben und heilig gehalten werden. Denn diese Unterordnung der Frau, recht angewandt, bedeutet keine Minderwertigkeit, sondern sie ist wieder nur begründet in der Verschiedenartigkeit der Geschlechter. Aber die letzte leise Nichtachtung und Geringschätzung, welche die Frau als Menschen nicht ernst genug nimmt, soll schwinden. — Studium und Gelehrsamkeit sind dem weiblichen Geschlecht nicht nötig, um seine Gleichwertung mit dem männlichen durchzuführen bis in die Höhen geistigen Lebens. Diese Gleichstellung beeinträchtigt die Frau auch nicht in ihrem Beruf als Mutter und Erzieherin der Jugend, — im Gegenteil! Den alleinstehenden Frauen und Mädchen aber wird sie den Weg bahnen und ebnen helfen, edle, echte Weiblichkeit wird sie zur vollen Entfaltung bringen. Auch die häuslichen Pflichten, der stille, verborgene Dienst in Familie und Haus, wird nicht darunter leiden, wenn der Interessentenkreis der Frau eine Erweiterung erfährt. Die kleinen Dinge verlieren nicht an Wert, wenn man erkennt, daß sie im Zusammenhang stehen mit dem großen Ganzen, mit höheren Zwecken und Zielen. Der weitere geistige Horizont schädigt nicht die Treue im kleinen, zunächst liegenden Kreis.

Bei der sozialen Not unsrer Zeit mit ihrem mannigfachen Elend möchte man der gebildeten Frau ein starkes Verantwortungsbewußtsein in die Seele legen, sie erkennen lassen, daß sie eine Verpflichtung hat gegen die große Menschheitsfamilie. — Auf sozialem Gebiet besonders braucht der Mann die Hilfe der Frau, wie er ihrer nirgends entzogen kann. Daß die Geschlechter in allen Dingen Hand in Hand gehen sollen, ist Vorziehung und göttlicher Wille.

So gibt es denn eine berechtigte Frauenbewegung, mit billigen Forderungen, auf evangelischem Grund. Sie zu

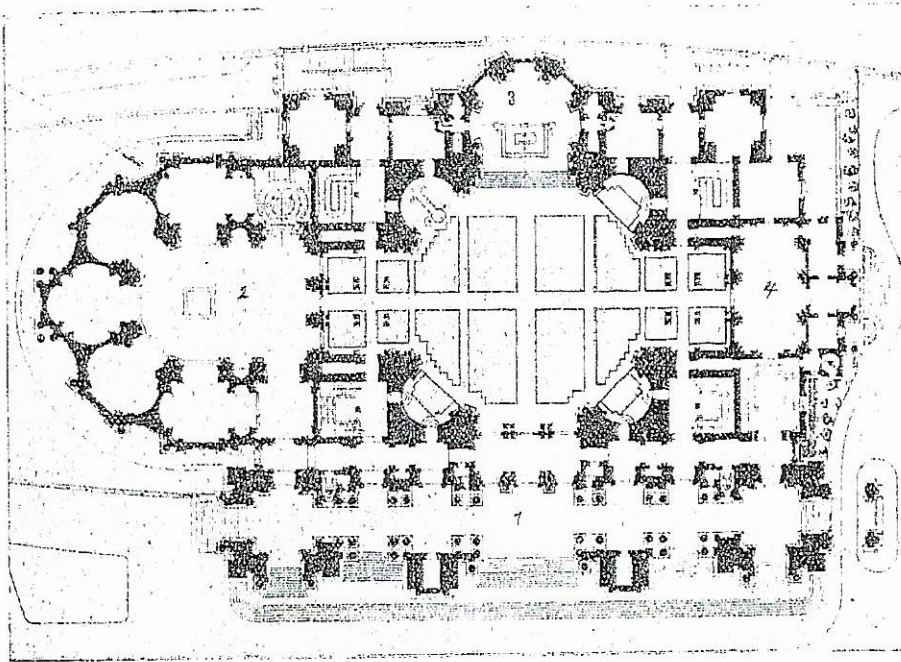
übersehen oder ihre ernste Wahrheit nicht anzuerkennen, wäre ein Unrecht. Sie in der rechten Bahn zu erhalten und ihren Ansprüchen nach Möglichkeit gerecht zu werden, ist Pflicht unsrer Zeit. — Wird man in all dem Hasten und Drängen,

durch alles laute Marktgeschrei und Lärmen, den leisen stehenden Ruf hören und den Frauen Hilfe bringen?

Dann wird die Frauenbewegung zu einer Frauenhilfe werden im Dienst der ganzen Menschheit.

Aus unserer Bildermappe.

Der neue Dom zu Berlin.



Grundriß des neuen Doms zu Berlin.

Schon der erste König Preussens, Friedrich I., hatte den Bau eines neuen Doms nach den Entwürfen Schlitters geplant, jedoch kam dieser Plan nicht zur Ausführung. Friedrich der Große begann im Jahre 1747 an der Stelle, an welcher sein Großvater den neuen Dom hatte errichten wollen, den Bau einer schlichten Hofkirche, welche 1817 durch Schinkel umgebaut wurde. Den Plan zu einem monumentalen Bauwerk nahm erst wieder Friedrich Wilhelm IV. auf. Er ließ von Stiller Pläne zu einer fünf-schiffigen altchristlichen Basilika ausarbeiten, kam aber in der politisch so unruhigen Zeit nicht dazu, seine Absicht auszuführen. Während der kurzen Regierungszeit Kaiser Friedrichs III. faßte man von neuem den Neubau eines Doms ins Auge. Bereits als Kronprinz hatte sich Friedrich III. mit dem Gedanken des Dombaues beschäftigt, und das Ergebnis der langjährigen, gemeinsamen Arbeit des Kaiserpaars mit dem jetzigen Dombaumeister ist der Entwurf, welcher trotz mehrfacher Veränderungen die Grundlage für den neuen Dom gebildet ist. Bis zur Ausführung war zwar noch ein weiter Weg. Genauere Bestimmung des Programms, Berücksichtigung mancherlei Nebenzwecke, schließlich gewaltige Abstriche an der Bausumme zwangen zu wiederholten, teilweise recht bedeutenden Umarbeitungen, aus denen aber der Entwurf jedesmal künstlerisch gereifter, klarer und organischer hervorging.

Wir unterscheiden in der Bauweise christlicher Kirchen zwei Formen, den Basilikenbau und den Zentralbau. Die altchristliche Basilika, von heidnischen Bauten hergeleitet, nahm allmählich folgende Formen an: Einem meist drei-, selten fünf-schiffigen Langbau ist eine Vorhalle vorgelegt. Durch drei oder fünf Türen gelangt man in das durch zwei oder vier Säulenreihen geteilte Innere. Das mittlere Schiff ist erheblich breiter als die Seitenschiffe. Es führt unmittelbar zum Chor, einem von Schranken umfriedigten Raum für die Sänger. Hinter dem Chor lag der erhöhte Altarraum. Später wurde zwischen Altarraum und Langhaus noch ein Querschiff eingeschoben. Aus diesen einfachen Elementen hat sich im Laufe der nächsten Jahrhunderte die ganze Vielgestaltigkeit des romanischen und gotischen Kirchenbaues herausgebildet.

Neben der Basilikenform, die über ein Jahrtausend in Italien die Herrschaft behauptete, hat die christliche Baukunst noch eine zweite Form in dem Zentralbau geschaffen. Die Zentralbauten, ur-

springlich nur Grabmal- und Taufkapellen, waren um einen Mittelpunkt angeordnete und auf diesen bezogene Rund- oder Viereckbauten. Allmählich bildete sich bei ihnen ein erhöhter, mittlerer Teil, der mit einer Kuppel bedeckt wurde, und ein Umgang, der durch Säulen gegliedert war.

Eine organische Verbindung des Zentralbaues mit dem Basilikenbau gelang später der byzantinischen Baukunst in dem Kuppelbau (Sophienkirche in Konstantinopel).

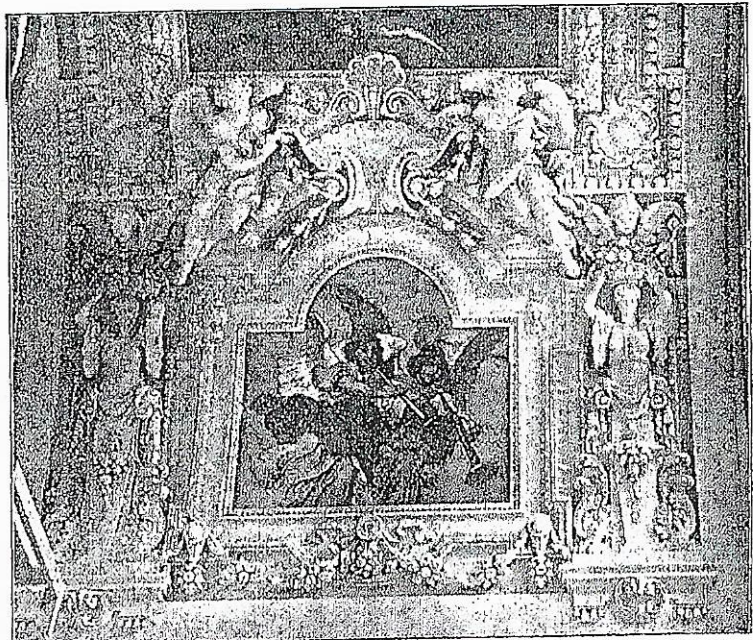
Solch ein Kuppelbau ist auch der neue Dom zu Berlin. Die Westvorhalle (1) entspricht der Anordnung des Basilikenbaues, ebenso die Gliederung des Inneren in mehrere Schiffe, während das gewaltige, von einer Kuppel überwölbte Mittelschiff der Predigtkirche die Grundform des Zentralbaues hat. Die riesigen Abmessungen dieser Anlage kann man sich vergegenwärtigen, wenn man hört, daß die Höhe des Innenraums bis zum Scheitel, dem farbigen Oberlicht mit dem Symbol des heiligen Geistes, 74 m beträgt, also etwas mehr als $3\frac{1}{2}$ Fronthöhe der Häuser in den Straßen Berlins. Die Längs- und Querschiffe betragen je 56 m, die freie Spannung der

Kuppel 33 m, der Durchmesser des Kuppelschluftrings 16 m.

Das Mittelschiff ist ein ungleichseitiges Achteck. An die größeren Seiten schließen sich der Altarraum (5), die Orgelempore (vor 2), die Kaiserempore (vor 1) und die Gemeindepore (vor 4), an die kleineren Seiten vier halbrunde Nischen, sogenannte kleine Apsiden, deren eine, zwischen Altar und Orgelempore gelegen, die Kanzel aufnimmt, während die anderen zu Logen für bevorzugte Körperschaften ausgebaut sind.

Nach Norden liegt die Denkmalskirche (2), welche bestimmt ist, zu Trauerfeierlichkeiten zu dienen und in ihrem Kapellenfranze Sarkophage und Denkmäler aufzunehmen.

An der gegenüberliegenden Seite ist die Kirche für Taufen und Trauungen (4) erbaut, die sich als eine freundliche Saalkirche von geringen Abmessungen, aber guten Verhältnissen darstellt.



Der neue Dom: Mosaik in der Orgelempore.

Wirtshaus, wohin sie als glückliches Brautpaar manchmal gewandert waren. Dort saßen jetzt nur wenig Leute, aber um so schöner und lustiger war es. Sie setzten sich in eine Laube, und er bestellte Kaffee. Sie war so erschaut, so dankbar, daß sie keine Worte fand, nur immer anblicken mußte sie ihn aus ihren treuen Augen. So einen schönen Sonntagnachmittag hatte sie nicht mehr zu erleben gedacht.

Auf dem Heimweg erzählte sie ihm schüchtern, ängstlich fast, allerlei kleine Dinge aus des Kindes Leben, die sich ereignet hatten, während der Vater auf Arbeit gewesen; was Gustele gesagt, was sie getan hatte, und wie possierlich sie sich dabei angestellt: zum ersten Male sprachen sie so zusammen von dem Kinde.

Es war wohl bloß Schmal, das vom lieben Gott und vom Himmel und von einem Gericht, das über die Menschen-seele kommt, erfunden für Weiber und für brave, dumme Kerle, wie der Volkmann einer war. Wenn es nun aber doch wahr wäre? Wenn sie droben stand an der Himmels-türe, die kleine Gestalt, vom Glanz umhimmelt und auf das Vaterle wartend? Er konnte das Bild nicht wieder los werden; es war ihm wie hineingebrannt in die Seele für alle Zeiten, und sah ihn mit den leuchtenden, fragenden Kinder-Augen an. Es hätte ihm eine jede Freude verdorben im Wirtshaus; darum ging er von jetzt ab lieber des

Sonntagnachmittags mit seiner Christine hinaus in das kleine Waldwirthshaus, um dort mit ihr den Kaffee zu trinken, und des Werktags holte ihm Christine seine Flasche Bier nach Hause. Und auf einmal kam wieder Freude an seinem Dasein, am Dasein, an der Arbeit in den lebensmüden, verbitterten Mann. Er reckte und dehnte seine Glieder: wie stark sie waren, wie hehrig und tüchtig zur Arbeit! Der Werkführer lobte ihn eines Tages, das machte ihm Freude; es wurde sein Ehrgeiz, der beste, der fleißigste unter allen Kameraden zu sein. Da war es ihm einmal, als höre er ein ganz fernes, feines, silberbelles Lachen: konnte das Gustele wirklich so weit hinabchauen und ihn tief brüten zwischen all den andern auf dem großen Bauplatz herausfinden? Der Gedanke gab ihm neue Kraft und Zuversicht. Wie er schaffte und sich mühte, und wie gut ihm alles von der Hand ging!

Noch eine Reihe von Jahren, reich an Arbeit und Mühe, dann war er selber Werkführer. Er verdiente jetzt so viel, daß er für die Zukunft etwas zurücklegen und dabei ein behagliches Leben führen konnte. Steiner war ein tüchtiger, geachteter Mann, und droben, immer klarer, immer gewisser stand die kleine Himmelsgestalt, die ihn nimmer los ließ. Sie war ihm zum Segen geworden, für den seine Christine Gott mit Tränen in den Augen dankte.

Zur Frauenbewegung.

Von Direktor Dr. Gütther.

2. Die Stellung der Frau zu ihrer natürlichen Bestimmung.

Man kann es gar nicht verstehen, wie es Frauen gibt, welche ihre weiblichen, so sehr aller Orten wertgehaltenen Vorzüge so verächtlich behandeln können. Die Frau nimmt doch in der ganzen gebildeten Welt eine bedeutend wert geschätzte und geehrte Stellung ein. Der Mann hält es für unwürdig, ihr mit Mißachtung oder Roheit zu begegnen. Vielmehr ist es eine stillschweigend getroffene Uebereinkunft, sie mit ausgezeichnete Hochachtung und würdevoller Höflichkeit zu behandeln. Der Mann ehrt in ihr die schönsten Tugenden, er ehrt die Frau als Erhalterin und Förderin aller der so überaus glückbringenden und segensreichen Eigenschaften der Gattin und Mutter. Der Mann ehrt sie als Vertreterin des Schönen, welches nach der äußeren Erscheinung sein Auge erfreut und belebt, welches nach seinen innern Aeußerungen, den so oft reichen und tiefen Aeußerungen eines lebhaft empfindenden, durch seinen Takt, sicheres Urtheil und hingebende Kraft starken, treuen und ausdauernden Gemüthes, ihn innerlich stärkt und erhebt.

Die Jetztzeit scheint nun Frauen gezeitigt zu haben, welche diese Lage nicht vertragen können. Hunderte von Jahren ist die Frau bei uns in Europa in der oben genannten, ausgezeichneten Lage der Verehrung gewesen. Hunderte von Jahren ist sie in der oben gekennzeichneten Lage glücklich und zufrieden gewesen. Nun wird ihr plötzlich von Unzufriedenen, Uebermüthigen vorgepredigt, daß sie sich in einer Lage der Entwürdigung befände. Wie das bei der Art des weiblichen Geschlechtes, bei seinem lebhaften Empfinden, bei solchen weiblichen Heißspornen nicht zu verwundern ist, geschieht dieser Kampf gegen die bestehende, bisherige Ordnung der Dinge mit leidenschaftlicher Hefigkeit aus dem Brustton innerster Ueberzeugung heraus. Ein leidenschaftsloser, unparteiischer Mann, welchem die Lage und die Entwicklung des weiblichen Geschlechtes sehr am Herzen liegt, kann hier wohlmeinend warnend ausrufen: „Liebe deutsche Frauen, wahret, erhaltet eure heiligsten Güter, laßt Euch nicht verlocken, Bahnen zu betreten, in welchen Ihr Euch nicht zurecht finden könnt, Bahnen zu betreten, mit welchen Ihr Euer bisheriges Dasein zu gefährden anfangt, mit welchen Ihr Eure Natur verleugnet.“ Wollen die Frauen die bisherigen Lebensverhältnisse unkrempein, so sollen sie sich doch fragen, was sie hingeben an bisherigem Besitz und

was sie erlangen können an zukünftigem. Sie wollen hingeben ihre ihnen von Gott selbst verliehene Art, sie wollen Verzicht leisten auf ihre ganze Natur, sie wollen Besitzthümern entsagen, welche, aus hundertjährigem Besitze stammend, durch Alter ehrwürdig und werthvoll geworden sind, welche sie beglückt haben, sie wollen hingeben, was ihnen Wert, Ansehen gegeben hat, was sie selbst innerlich gehoben, befriedigt hat. Sie wollen etwas auf sich impfen lassen, was ihrer Natur geradezu zuwider ist, ihr widerspricht, etwas, dessen Tragweite sie noch gar nicht kennen, gar nicht beurtheilen, wenigstens nicht unbefangen beurtheilen können, eben weil es außer ihrer ganzen Natur ist. Sie wollen sich in ganz unbekannte Verhältnisse begeben, in friedlose Zeit, in einen aufreibenden Krieg.

Der Allgemeinheit des weiblichen Geschlechtes kann ein solches Verfahren unmöglich zusagen, kann ihr unmöglich gefallen oder sie zur Nachahmung anlocken. Die kluge Frau weiß doch ganz genau, was es bedeutet, draußen im Kampfe des Lebens zu stehen, sich von den Wechselfällen des Lebens zerzausen zu lassen, aller Lebensrauhheit mutig die Stirn bieten zu müssen. Sie überlassen diese Kampfseite des Daseins gern dem Mann, welcher seiner Natur nach dazu besser geeignet ist und sittlich weniger Gefahren ausgesetzt ist. Es will als ein gewisser frevler Uebermut erscheinen, die Frau aus ihrem anscheinend stillen und doch so latentreichen und muthbringenden Lebenskreise herauszuziehen, sie in eine öffentliche Kampfstellung zu drängen.

Die ernste, gebiegene Frau wird auch von ihrem Wirkungskreise voll auf befriedigt, findet in ihm vollständig Genüge. Ihr Glück ist ihre Familie, ihr Heim. Ihre Aufgabe ist es, ihre Kinder zu guten, tüchtigen Menschen mit dem Manne gemeinsam zu erziehen, ihrem Manne und sich dazu das Heim friedlich und freundlich zu gestalten, und sieht sie nach dem Ablauf ihrer Lebenszeit diese ihre Arbeit glücklich vollendet, so legt sie dankerfüllt ihre betenden Hände zusammen und dankt Gott, daß er ihr eine Fülle von Gnade, Segen und wahrhafter Freude gegeben hat. Für solch eine Frau kann es eine große Frauenbewegung überhaupt nicht geben.

Vielleicht sprechen hier einige Beispiele noch mehr als Worte. Der Frau gelten abfallende Schultern, rundes, welches Mann, kleiner Mund, kleine Ohren zc. als natürliche Gaben ihres Geschlechtes. Diese Gaben werden von dem



Nr. 8.

Im Auftrage des Evangelisch-Kirchlichen Hilfsvereins herausgegeben
von Pastor Cremer und Pastor Schmökel.

Berlin,
18. Februar 1905.

Erscheint wöchentlich einmal „Für die Arbeitsstube“
mit den monatlichen Beilagen: „Für die Kinderstube“.
Preis: vierteljährlich 75 Pf. * Nachdruck aller Artikel verboten.

In bestellen bei allen Postanstalten, Stiftungsverlag, Potsdam,
den Landbriefträgern und allen Buchhandlungen, oder direkt bei dem
Mitschstraße 2.
Preis der Anzeigen: 30 Pfennige die viergespaltene Nonpareillezeile.

Im Kreuze ist Heil.

Wie gar nichts sind alle Menschen, die doch so sicher leben!
Ps. 59, 6.

Eine alte Hausinschrift lautet:

Wir bann uns hier so feste,
Und sind doch fremde Gäste;
Doch wo wir sollen ewig sein,
Da richten wir uns wenig ein.

Die Unsicherheit des menschlichen Lebens ist etwas, woran der Mensch sich nicht gern erinnert. Es stört ihn im behaglichen Genuß des Daseins; es läßt sein Streben, Rennen und Jagen nach irdischem Erfolg als etwas Weggeworfenes erscheinen; dagegen sträubt er sich. Er macht so gern Zukunftspläne und mag nicht daran denken, daß so wenig Aussicht auf Erfüllung dieser Pläne ist, wenn denn doch das menschliche Leben gar so zerbrechlich und endlich sein soll.

Und doch ist es eine große Wahrheit: das Leben ist zerbrechlich und endlich. Das Planemachen ist eitel Torheit. Schon der weise Salomo sagt aus der Erfahrung seines Lebens heraus: Rühme dich nicht des morgenden Tages; denn du weißt nicht, was heute sich begeben mag. Und der Apostel Jakobus mahnt: Wohlan nun, die ihr saget: Heute oder morgen wollen wir gehen in die oder die Stadt und wollen ein Jahr da liegen und Handel treiben und gewinnen, die ihr nicht wisset, was morgen sein wird; denn was ist euer Leben? Ein Dampf ist's, der eine kleine Zeit währet, danach aber verschwindet er! Dafür ihr sagen solltet: So der Herr will und wir leben, wollen wir dies oder das tun!

Im Berner Oberland erhebt sich am Abhange des Schilthorn ein kleines, weißes Marmorkreuz von ergreifender Schlichtheit, auf dem nur drei Worte eingegraben sind: in cruce salus — Im Kreuze ist Heil.

Dies schlichte Kreuz ist das Erinnerungszeichen an eine erschütternde Geschichte, die sich vor einer Reihe von Jahren an der Stelle zugetragen hat. Ein junges Ehepaar hatte auf der Hochzeitsreise diesen Berg erstiegen, hatte sich an der unvergleichlichen Aussicht gelabt, die er auf die großartige Gletscherwelt der Alpen bietet, und war schon wieder im Abstieg begriffen. Da zog auf einmal ein schweres Gewitter herauf. Ein furchtbarer Blitz und Donnererschlag jagte der Neuvermählten einen so übermächtigen Schreck ein, daß sie sinnlos vorwärts rannte und Unterkunft suchte, die doch in dieser einsamen Bergwelt nicht zu finden war. Kaum hatte sie sich von den andern getrennt, so fuhr ein neuer starker Blitz hernieder und tötete sie. Der junge Gatte konnte sein geliebtes Weib nur als Leiche in ihr neues Heim zurückbringen.

Wie feierlich mahnend ist dieser plötzliche Abschluß eines jungen, hoffnungsvollen Lebens! Das stumme Marmorkreuz predigt mit beredtem Munde die alte Wahrheit: Wie gar nichts sind alle Menschen, die doch so sicher leben!

Aber es predigt zum Glück noch mehr. Es predigt nicht minder beredt die andere alte köstliche Wahrheit: Im Kreuze ist Heil! Allerdings — das Leben ist vergänglich, sein flüchtiger Traum mag bald vorüber sein, vielleicht auch jäh abgerissen; Gefahren aller Art umringen uns von allen Seiten; wer weiß, ob der morgende Tag noch uns gehört oder in welchem Zustand wir ihn erleben. Allein, was hat das alles auf sich, wenn wir nur Wirklichkeit und Wahrheit sehen in der ehrwürdigen Botschaft jenes Marmorkreuzes am Schilthorn: Im Kreuze ist Heil, Heil nicht nur für diese kurze

darf er nur durch ein Loch in dem Vorhang, der den Raum abschließt, Zunge und Puls der Kranken untersuchen. Die Folge davon ist, daß es erschreckend viele kranke Frauen in Indien gibt, und daß die Sterblichkeit unter ihnen sehr groß ist. — Mit welcher furchtbaren Strenge dies Gebot der Abhörung und Einschließung gehandhabt wird, geht aus folgendem Beispiel hervor. Einst sah eine Frau ihr Eßbühnen auf der Straße in Lebensgefahr. Des Verbots vergessend stürzte sie hinaus, um ihr Kind zu retten. Von jenem Tage an wurde sie nicht wieder gesehen; niemand hat je erfahren, was mit ihr geschehen ist. Dies entwürdigende Mißtrauen gegen die Frauen, das in dem ganzen System sich kundgibt, haben die Hindus aus ihren Religionsbüchern gelernt; u. a. lautet ein Satz derselben: „Traue dem angeschwollenen Fluß, dem Draken, der Schlange, dem Diebe, dem Mörder, aber niemals dem Weibe.“ — Eine Religion im eigentlichen Sinne des Wortes hat die Hindufräulein nicht. „Sie hat auf Erden keinen andern Gott, als ihren Mann;“ ihr Gottesdienst besteht darin, ihm zu dienen und ihn zu verehren, auch wenn er ein Ungeheuer in Menschengestalt ist. Sie muß bei ihm aushalten, er dagegen kann sie unter irgend einem nichtigen Vorwand verstoßen, sobald er ihrer überdrüssig ist. Stirbt der Mann, so wird das Geschick der Frau noch um vieles schlimmer, denn der Witwenstand wird als Strafe angesehen für schwere Sünden, die — nach der Lehre der Seelenwanderung — in früheren Daseinsformen begangen worden sind. Die Witwe wird für den Tod ihres Mannes verantwortlich gemacht und von den Verwandten desselben, deren Haus sie nicht verlassen darf, wie eine Verbrecherin behandelt. Sie erfährt nichts als Schmähungen und Mißhandlungen, muß auf dem harten Boden schlafen und die größten und niedrigsten Arbeiten tun. Wie eine Wüsterin muß sie sich kleiden, darf keinen Festlichkeiten bewohnen, darf nur einmal am Tage essen und muß es bulden, daß ihr — um sie möglichst zu entstellen — alle 14 Tage ihr Haar, auf das die Indierinnen sehr stolz zu sein pflegen, glatt abrasiert wird. Bezeichnend für ihre Stellung ist es, daß „Witwe“ der schlimmste Schimpfname in Indien ist, und daß es

als böses Vorzeichen angesehen wird, wenn ein Mann beim Austritt einer Reise einer Witwe begegnet. Eine Witwe, die Söhne hat, wird als Mutter bevorzugter Geschöpfe höher geachtet, aber die kinderlose Witwe — und zwar gilt als solche auch die Frau, die nur Töchter und keine Söhne hat — und die „Kindwitwe“ trifft bitterste Verachtung. Je früher eine Frau verwitwet, um so schwerer sind nach dem Glauben der Hindus die in früheren Existenzen begangenen Verbrechen gewesen, deshalb ist das Los der Kindwitwen ein fast unaußersprechbar trauriges. Von diesen unglücklichen Geschöpfen gibt es 2 Millionen in Indien, und darunter auch eine große Anzahl solcher, die das erste Lebensjahr noch nicht überschritten haben. Die Gesamtzahl der indischen Witwen beträgt nahe an 24 Millionen, eine Zahl, deren Größe sich aus dem Umstand erklärt, daß betagte Witwen, die eine neue Ehe schließen wollen, nur Mädchen heiraten können, die kaum dem Kindesalter entwachsen sind; ältere Mädchen gibt es in Indien nicht, und den Witwen ist es verboten, sich wieder zu verheiraten. Zwar ist dies Verbot gesetzlich aufgehoben, aber die Macht der uralten Sitte ist so groß, daß wenige Männer den Mut finden, eine Witwe zur Frau zu nehmen. Ein Reformverein, der die Tyrannei dieser Sitte brechen will, bietet dem Manne, der dem allgemeinen Vorurteil zum Trotz eine Witwe heiratet, eine nicht unerhebliche Summe als Belohnung; allein selbst dieses Mittel ist bis jetzt erfolglos geblieben. Mithin bleibt den Verlagenen nichts weiter übrig, als ihr hartes Geschick bis zum Ende zu tragen. Wollte die Witwe aus dem Hause ihrer Schwiegereltern entfliehen, so hätte sie nur die Wahl zwischen dem Hungertode und einem Leben der Schande. Angesichts dieser Zustände ist es begreiflich, daß der Selbstmord unter den Witwen häufig ist, und daß sogar die seit dem Jahre 1829 durch die englische Regierung verbotene Witwenverbrennung noch hin und wieder in abgelegenen Waldlädern oder einsamen Gebirgsgegenden stattfindet; hoffen die Aermsten, denen das Leben nichts als Leiden zu bieten hat, doch durch den Flammentod die Seligkeit zu gewinnen!

Zur Frauenbewegung.

5. Die arbeitende Frau.

Anders, als die verheiratete Frau steht die unverheiratete oder verwitwete Frau da, welche weder auskömmliches Vermögen noch genügendes Ruhegehalt zum Unterhalt und zur Erziehung der etwa vorhandenen Kinder hat. Hier zwingt die Notwendigkeit — die in tausenden von Fällen auch der Treiber des Mannes zu Brotsstudium und oft gar nicht sehr befriedigender Arbeit ist — die Frau dazu, sich Arbeit und Verdienst zu besorgen. Diese Lage ist für die Frau ebenso ernst wie schwerwiegend; denn es handelt sich um das tägliche Brot, um die Notwendigkeit, zu leben. Die Frau muß also für sich Verufe schaffen, sie muß solche Verufe auch erlangen und ausfüllen können. Hier tritt sie naturgemäß in einen Wettkampf mit dem Manne ein, und was sie gewinnt, wird dem Manne als Arbeitsfeld und Gewinn entzogen. Dazu zwingt die Frau in solchem Falle aber nicht etwa der Übermut, nicht Lust am Kampf und Streit, sondern bittere Not zwingt sie zur Betätigung, zum Verdienst und Beruf.

Wer wäre so töricht, in solchem Falle die vollste Verachtung der Forderung eines Erwerbes bestreiten zu wollen? Wer wollte einer klugen, arbeitssamen Frau nicht volle Betätigung nach Maßgabe ihrer Fähigkeit gönnen? Wer arbeiten will, hat sicher auch Anspruch auf Arbeitsgelegenheit.

Wer die Frauenarbeit kennt, wird wissen, daß diese oft genug stille, aber genaue und geschickte Arbeit vielfach dem Manne hochwillkommen ist.

Ehrenwert und würdig erscheint jedem diese arbeitende Frau, jeder wird gern alle mögliche menschliche Rücksicht nehmen, wird ihr Los zu erleichtern, ihre Arbeit möglichst lohnend zu gestalten suchen.

Es wird endlich niemand es verwunderlich oder unnatürlich finden, wenn die Frau im Wachsen der Nachfrage

auch dafür sorgt, daß ihr mehr und mehr Erwerbszweige eröffnet werden, daß ihre Arbeitsgelegenheit ausgedehnt werde.

6. Die Hauptforderungen der Frauenbewegung.

Das bürgerliche Gesetzbuch verleiht der verheirateten Frau, welche Vermögen besitzt, die volle Freiheit der vermögensrechtlichen Verwaltung und gibt diese Freiheit dem Ehemann. Warum diese Bestimmung so getroffen ist, kann man als Laie nicht sofort einsehen. Sie kann auch von dem Laien nicht für richtig gehalten werden. Tatsächliche Erfahrung ist es ja, daß Frauen, welche durch Erbanfall irgend welcher Art plötzlich zu Vermögensverwaltung berufen wurden, in vielen Fällen diese Aufgabe so gelöst haben, daß nach nicht allzulanger Zeit das Vermögen fast ganz verschwunden war. Es ist aber Männern dieser Erfolg nicht minder glänzend gelungen. In dieser Frage oder Handlung sind beide, die Frau so gut wie der Mann, eben nur schwache Menschen, die, wenn ihnen die Charakterfestigkeit und die Willenskraft gegenüber den verlockenden Reizen des Goldes und der Verführung des Lebens fehlt, den Verlockungen desselben eben unterliegen. Es herrscht außerdem unter den Laien die Rechtsanschauung, daß jeder mit dem Sehnen machen kann, was er will, soweit nicht dabei die Rechte anderer mit im Spiele sind. Es will also als eine Unrichtigkeit erscheinen, daß der Mann über das Vermögen der Frau zu seinen Gunsten verfügen kann.

Indessen sieht die Sache schlimmer aus, als sie ist. Es kann im Ehevertrag immer eine Bestimmung aufgenommen werden, welche einen Verlust des Vermögens der Frau durch den Mann wohl verhindern kann. Mit richtiger Ueberlegung und verständiger Erwägung kann die Frau sich und ihr Vermögen vollständig sicher stellen.

Sodann streben die Frauen die politische Gleichstellung mit dem Manne an. Das Wahlrecht wird bedingt

durch das Verhältnis der Steuerzahlung. In dieser Hinsicht dürfte den Frauen, welche selbständige Betriebe leiten, Steuern selbständig zahlen u., ein Hindernis zur Ausübung des Wahlrechts nicht erwachsen.

Aber Politik ist nicht jedermanns Sache.

Gewiß, man kann sicher sein, daß unter den Missionen von Frauen nur immer wenige sich finden werden, welche aus freier innerer Überzeugung heraus den dringenden Wunsch haben, sich politisch zu betätigen. Die meisten der Frauen werden aber von dem Gefühl beherrscht werden, daß die Arbeit in der großen Politik wider ihre Natur ist. Sie trauen sich selbst die Befähigung, Politik zu treiben, nicht zu, gerade so, wie viele Männer bescheiden genug sind, sich nicht auf hohe, verantwortliche Posten zu drängen, weil sie nicht an ihre Fähigkeit, die Posten richtig auszufüllen, glauben.

Drittens wünschen die Frauen, das Universitätsstudium frei zu haben. Es hat immer ausgezeichnete, besonders begabte Einzelwesen beiderlei Geschlechts gegeben. Es wäre töricht, wollte man dem weiblichen Geschlecht die Fähigkeitsmöglichkeit absprechen, Leistungen zu erzielen, welche freilich in häufigeren Fällen nur vom Manne erzielt werden. Warum soll eine Frau nicht auch, ebensogut wie ein Mann, etwas erfinden oder Tüchtiges lernen, nicht leiten oder arbeiten können? Es gilt aber bei der Frau noch mehr als bei dem Mann, daß die Ausnahme nicht die Regel bildet; die einzelnen hervorragenden Wesen bestimmen noch lange nicht Wunsch, Willen und Wesen der Allgemeinheit. Was der einen, der Begabten, als erreichbarer Wunsch gilt, ist der Masse zumeist noch ganz fremd und wird von ihr gar nicht begehrt.

Endgiltige Lebensrichtungen werden aber nicht für einzelne getroffen, sondern für die große Masse. Will die einzelne ihren Wunsch für die Allgemeinheit als Daseinsgrundsatz durchsetzen, so verändert sie deren Lebensart in einer ungesunden Weise, verdirbt Art und Wesen und bringt das weibliche Geschlecht in große Gefahr. Man kann die Frauen vor Prophetinnen und Verkünderinnen verderblicher Neuerungen nur eindringlich warnen.

Indessen kann man unbedenklich sagen, daß die Uni-

versitäten den Frauen ausnahmslos zum Studium offen stehen müssen. Will die Frau studieren, lernen, warum soll sie das nicht? Sie liefere nur den Beweis ausreichender Vorbereitung. Die hohen Bildungsanstalten sind für jeden Befähigten und genügend Vorbereiteten da.

Anderes freilich liegt die Frage, ob die Erziehung und Schulbildung des Mädchens auf die Universität zugechnitten werden sollte. Da muß man ein ganz energisches Nein aussprechen. Es liegt gar nicht in dem Willen der Menge der Schülerinnen, die hohe Schule zu besuchen. Sie würden zu Arbeit genötigt werden, welche sie gar nicht leisten wollen, die vielfach ihrem Wesen zuwider ist.

Es wäre verhängnisvoll, wenn die jetzigen höheren Mädchenschulen zu einer Art gymnasialer Anstalten umgewandelt würden. Es besteht ja hierzu in gewissen Kreisen — wenn auch vorläufig noch in geringer Ausdehnung — Neigung. Dabei ist es wertwürdig, zu beobachten, daß Lehrgegenstände, welche heutzutage in ihrem Schätzwerte als Bildungsträger oder Vermittler für weite Kreise gelten, nun mit besonderer Absicht gerade für die Mädchen als Lehrgegenstände ausgesucht werden.

Wenn die Knabenschule den großen Schritt in die neuere Zeit gemacht hat, daß sie sich das Griechische und Latein vom Hals geschüttelt hat, soll die Mädchenschule den Schritt — gewissermaßen in die Vergangenheit — machen, sich beide Sprachen als Lehrgegenstände anzuhacken?

Der Zug der Zeit ist es, daß das Deutsche nationale in dem Vordergrund stehe. Das deutsche Volk enthält heutzutage gewaltige Bildungselemente, bedarf des Fremden nicht mehr. Gewisse Kreise der Frauenbewegung aber wollen die Mädchen verstudentisieren. Sie wollen die Mädchen wieder auf das sogenannte Altclassische zurückführen, von dem man sich eben erst mit Mühe und Not glücklich etwas abgewendet hat. Will man Vorbereitungsanstalten für Mädchen haben, welche späterhin die Universität besuchen wollen, so möge man in einigen Städten Gymnasialkurse einrichten. Man lasse aber die Mädchenschule als solche vollständig aus dem Spiele. Die Mädchenschule soll Mädchen erziehen und nicht Gelehrtinnen.

Director Dr. Günther.

Auch eine Frauenhilfe.

Von H. von Siliencron.

Aus meiner frühesten Jugend erinnere ich mich eines Wortes, das mich nicht nur damals viel beschäftigte, sondern wie ein leuchtender Faden sich durch mein ganzes Leben zieht. Es lautet: „Die Umstände, die uns umgeben, gleichen den Schriftzeichen Gottes, aus denen wir lesen sollen, was unsere persönliche Pflicht ist.“

So sprechen auch jetzt leise und doch deutlich genug die Umstände, die uns umgeben, zu uns deutschen Frauen, wo Arbeit unserer wartet und wo wir helfen können. Aus dem großen Felde der Tätigkeit möchte ich auf eins hinweisen, das aus Kampf und Not, aus Mühsal und Entbehrungen geboren, Gottes Schriftzeichen aufweist, aus denen wir lesen können, wo auf einem neuen Gebiete die Hilfe der deutschen Frauen einen dankbaren Wirkungsfeld findet.

Es ist Südwestafrika, auf das ich die Blicke lenken möchte, es sind unsere braven Krieger drüben, an die ich erinnern will. Nicht nur mit ihrem Blut und Leben be-

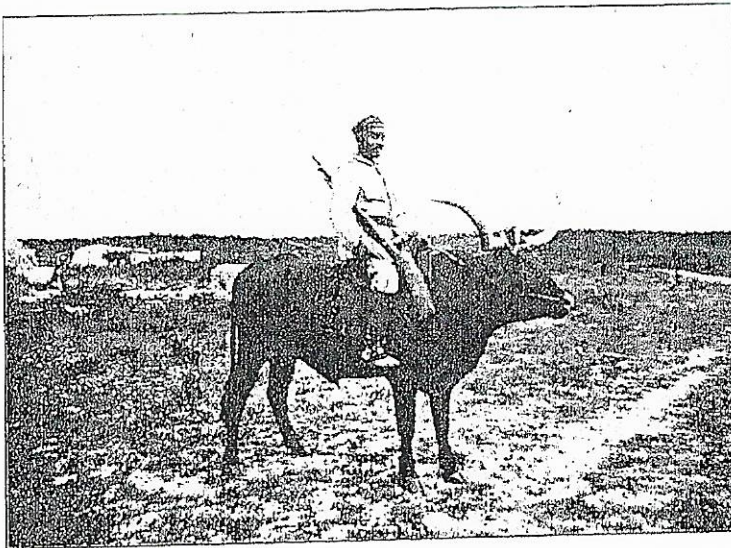
segnen sie die deutsche Treue, sondern sie beweisen auch unter den schwierigsten Verhältnissen und unter den härtesten Entbehrungen einen Mut im Geringen und eine Unverzagtheit im Aussergewöhnlichen, die sie zu Helden stempelt. Wollen wir nicht auch für die, die freiwillig sich stellen, um ihren deutschen Brüdern zu Hilfe zu eilen, die Hände regeln?

Wesigerin drüben zu sein, dazu können wohl nur wenige von uns auserwählt werden, aber es gibt auch andere Arbeit, in die wir eintreten können, um sorgend zu wirken und dabei manchem braven Reiterherzen einen freundlichen Sonnenstrahl, eine Erquickung in dürre Zeit zuzuführen.

Um das „wie“ näher zu beleuchten, möchte ich

ein kurzes Bild der Novemberwochen entwerfen, wie sie sich in diesem Jahre hier abspielten.

Die ersten Nachrichten vom Kriegsschauplatz, die schweren Kämpfe am Waterberg und die Verichte von den schwierigen Marschen unserer Truppen voll Anstrengung und



Ein Mitglied der Schutztruppe.

ihm unbekannten einfachen Mann aus dem Volke, nicht ungetröstet sterben zu lassen.

Er nahm dankbaren und gebeugten Herzens als armer Sünder das Heil in Christo an und starb als ein begnadigtes Kind Gottes.

Allein sein Todeskampf hatte zwölf Stunden gedauert. Zwölf Stunden lang hatte der fromme Geistliche neben ihm ausgeharrt. Erst als sein Beichtkind die Augen geschlossen hatte, litt er es, daß man ihn

forttrug und seine Verletzung in Behandlung nahm! Nun aber ergab es sich, daß die gebrochenen Beine starr und steif geworden waren und sich nicht wieder in die richtige Lage bringen ließen, noch ihre volle Beweglichkeit zurückerhielten. Der Bischof blieb lahm bis auf diesen Tag. Doch bis auf diesen Tag ist die Unbeholfenheit seiner Beine für jeden, der die Ursache davon kennt, eine ergreifendere Predigt, als die vollendetste Predigt in Worten sein könnte.

Liebeslied.

Du mußt mein leises Flüstern,
Mein Heimlichsein verstehn!
Ich mag nicht unsere Liebe
Im Lärm des Tages sehn.

Ich will sie vornehm halten
Im keuschen Seelenschrein;
Nur Träume und holde Gebete
Sollen ihr Umgang sein!

Frieda Jung.

Fragten die weißen Lilien —

Fragten die weißen Lilien,
Ob meine Liebe rein.
Ich hielt ihnen still entgegen
Meine Lieder als Bürgerschein.

Sprachen von meiner Liebe
Die Engel dies und das.
Ich zeigte ihnen fröhlich
Meine Lieder als Reisepaß.

Nun ist das Wunderbare,
Das Köstliche geschehn:
Ich darf mit meiner Liebe
Durch Erd und Himmel gehn!

Frieda Jung.

Ein Besuch in der „Heimat für Frauen und Mädchen gebildeter Stände“ in Berlin.

Von E. Rabener.

Bekanntlich ist die „Heimat“ in Berlin die Zentrale des Vereins „Freundinnen junger Mädchen“. Als ich im vorigen Jahre längere Zeit Aufenthalt in Berlin nahm, wählte ich mir als Standquartier das zur „Heimat“ gehörige Hospiz für Damen, meist für Durchreisende bestimmt; die Preise der Zimmer sind nicht hoch, doch aber höher als diejenigen in der „Heimat“, auch sind die Hospizgäste nicht genötigt, die Mahlzeiten, außer dem Frühstück, im Hause einzunehmen. Die „Heimat“ hat den Zweck, jungen Mädchen, die in Berlin arbeiten, oder auch Arbeit suchen, gute, billige Pension, Schutz und Rat in allen Nöten zu gewähren. Mit ihr ist auch ein Bureau für Stellensuchende verbunden und wird von einer gebildeten christlichen Frau geleitet.

Die Hospizgäste sehen nicht viel von den „Heimchen“, wie die Bewohnerinnen der Heimat genannt werden; aber daß sie nichts von ihnen hören, könnte ich nicht behaupten. Hospiz und Heimat befinden sich im selben Hause. Der Haustror, die Treppe sind Versammlungsorte für die liebe Jugend. Da begrüßen sich Freundinnen, die lang getrennt waren, da werden Verabredungen getroffen, da kramt man seine Erlebnisse aus, alles nur so im Vorübergehen. Aber es dauert oft lang. Zuweilen erscheint eine der Verwalterinnen des Hauses, Damen, welche die Aufsicht führen, und sagt wohl zum hundertsten Mal mit unglaublicher Geduld: „Bitte nicht auf der Treppe bleiben, bitte in die Zimmer!“ und wie eine Schar fröhlicher Späßen fliegen die jungen Mädchen auseinander, um möglichst bald wieder, vielleicht einige Stufen höher, zusammenzukommen. Für schwachnervige Damen ist das Hospiz nicht der rechte Ort, auch nicht für solche, welche vergessen haben, daß sie selbst jung waren, denen jugendlicher Hebertum ein Gräuel ist und die von vornherein denken: Jugend hat keine Tugend. Wie gesagt, die Hospizgäste brauchen mit den „Heimchen“ nicht in Berührung zu kommen, wenn sie nicht wollen; ich aber wollte es, denn die junge Welt interessierte mich.

Kaum war ich im Hospiz angelangt, als die Glocke die „Heimchen“ zum Nachmittagskaffee rief; ich folgte ihrem Rufe und begab mich in den großen Speisesaal, wo man für 15 Pfennige zwei Tassen Kaffee und zwei Milchbröckchen erhalten konnte. Nur eine der langen Tafeln war besetzt, da, wie ich später hörte, viele der in Berlin angestellten Damen erst des Abends heimkehren. Die Anwesenden waren fast

alle jung und schienen einander gut zu kennen; nur einige verschleierte, betrübte Gesichter sah ich; jedenfalls gehörten sie den neuesten Ankömmlingen an, die noch zagend, vielleicht eben eines schweren Abschieds gedenkend, sich in diesen menschlichen Ameisenhaufen gewagt hatten.

Im Anschauen versunken, überhörte ich fast die orakelhafte Frage meiner Nachbarin: „Wollen Sie normal?“ Ich war ratlos, dachte an Jägers Normalwäsche und konnte diese mit der Frage nicht in Einklang bringen. Auf ein nochmaliges etwas eifriges: „Also normal“, stammelte ich aufs Geratewohl ein „Ja“. Als eine Tasse Kaffee mit etwas Milch vor mir stand, löste sich mir das Rätsel. Dieser Kaffee war normal im Gegensatz zum Milchkaffee. Die jungen Mädchen unterhielten sich ziemlich laut von ihren eigenen Angelegenheiten; viele waren Ausländerinnen und suchten Stellen als Erzieherinnen oder Bonnen. Einige hatten gute Manieren, andern fehlte die Erziehung. Eine sehr lebendige Ausländerin machte mir viel Spaß. Sie war empört, daß man in „diesem schrecklichen Deutschland“ keine passende Stellung fände; man müsse „eine Ewigkeit“ warten, und „schreckliche Dinge“ würden den armen Ausländerinnen zugemutet. Auf meine Frage, wie lange das junge Mädchen warte, sagte sie: „Schon vier Tage!“ Dieses ungeduldige Wesen, das, wie ich später hörte, keinerlei Vorbildung besaß, erhielt nach den ersten acht Tagen eine Stellung bei Kindern mit einem monatlichen Gehalt von 50 Mark. Auch zwei hübsche junge Mädchen, die aus dem hohen Norden in die Hauptstadt gekommen waren, um als Kontoristinnen ihr Glück zu versuchen, interessierten mich. Sie waren erst zwei Tage in Berlin und waren mit großer Energie ans Werk gegangen, hatten an vielen Geschäftsstellen angefragt, aber noch vergeblich, was sie nicht mutlos oder traurig machte. Nach einigen Tagen erfuhr ich, daß beide Mädchen in einem Kontor für ein Monatsgehalt von 80 Mark angestellt seien; das ist für harte Arbeit nicht viel; aber in der „Heimat“ kann man davon leben und kostet den Eltern nichts mehr.

Nach und nach wurde ich mit vielen der „Heimchen“ bekannt; und nachmittags am Kaffeetisch, wo weniger Gäste sind, als bei den andern Mahlzeiten, erfreute ich mich manches traulichen Gespräches und gewann Einblick in manch tapferes Herz.

Einigen Heimchen war eine lange Wartezeit beschieden,

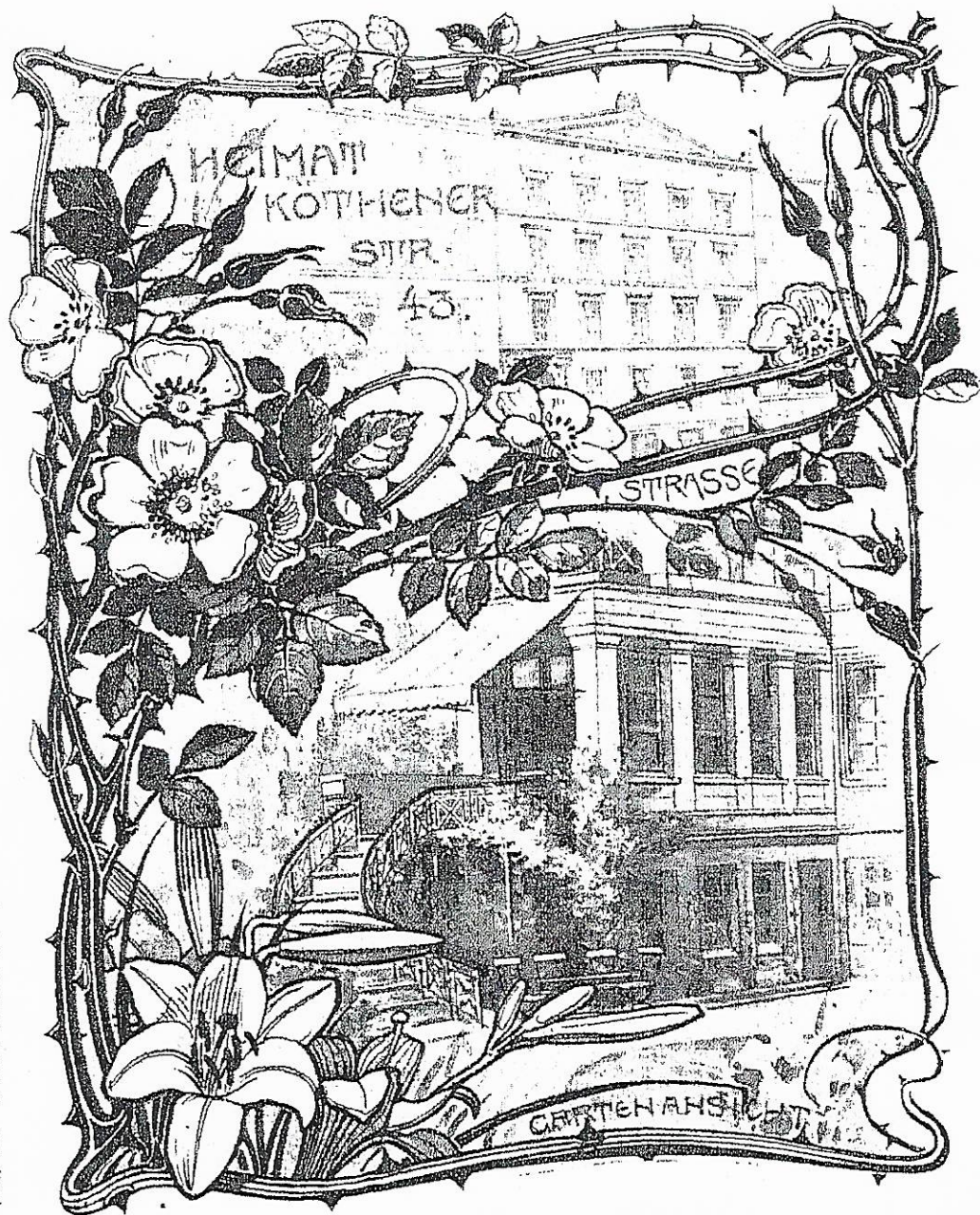
aber ich kann sagen, daß alle zum Ziel kamen, die ernstlich wollten; mancher Suchenden fehlte es an der nötigen Tatkraft; sie wollte keine ernstlichen Pflichten übernehmen, aber ein gutes Gefühl haben, und das findet man nicht beisammen.

Zum ersten Mal lernte ich hier auch einige Schauspielereinen näher kennen, und gerade an sie denke ich mit herzlichster Teilnahme und den besten Wünschen. Sie faßten ihren Beruf von der edelsten Seite auf; durch sie gewann ich die Ueberzeugung, daß die Frau sich keine schwerere, dornvollere und aufreibendere Laufbahn wählen kann, als die Bühnenlaufbahn, aber ebenso, daß es auch in diesem Beruf heißen kann: „Der Fuß mag gleich die Welt berühren, so ist das Herz doch in der Höl!“ Mit inniger Teilnahme denke ich hier einer ganz jungen Schauspielerin, die eben nach hartem Kampf ihre Ausbildung vollendet und ein Engagement erhalten hatte; sie war froh und dankbar und wollte abreißen, als sie vom Unglück ereilt und überfahren wurde. Sie war lang im Krankenhause, und ich weiß nicht, was aus ihr geworden ist. Ich hoffe von Herzen, daß sie wieder hergestellt ist und ihrem Beruf treu bleiben kann. Vielleicht denkt sie dann später dankbar, daß Gott sie zu ihrem Besten einige Zeit in die Stille geführt hat.

Am Abend meines ersten Tages im Hospiz nahm ich auch das Abendbrot in der „Heimat“ ein. Jetzt war gewiß die doppelte Zahl an Gästen als beim Kaffee, und das Bild war ein ganz neues. Die „Suchenden“ besaßen sich in der Minderzahl; die meisten anwesenden Mädchen waren Angestellte, also schon mitten im Kampfe stehend. Fast alle unter ihnen schienen sorglos, sahen zufrieden aus und waren auch nach des Tages Last und Hitze noch zum Plaudern aufgelegt; ja sie schienen das Zusammensein mit den Freundinnen recht zu genießen. Hier drehte sich die Unterhaltung nicht wie am Kaffeetisch um „Suchen und Finden“, sondern um allerlei Tagesfragen, Vorträge, Ausstellungen, Konzerte u. s. w. Ich hatte Gelegenheit, viel Witz, gesundes Urteil, treffende Kritik zu hören. Die Freundin eines Heimchens hatte sich verlobt, und dieses wichtige Ereignis wurde natürlich besprochen. Dem Abendbrot wurde tüchtig zugesprochen; es war auch ausgezeichnet. Für ganze 30 Pfennige erhielt man zwei Tassen Tee und zahllose belegte Butterbröte erster Güte.

Nach dem Abendbrot tat jeder Gast, was ihm gefiel. Viele der Heimchen gingen in den hübschen Garten, andere in das Lesezimmer, wo eine überraschend große Auswahl von Zeitungen auslag; diese werden wegen der Stellengesuche und Angebote für die „Heimchen“ gehalten. Viele junge Mädchen gingen auch noch aus, besuchten Konzerte, Theater, Vorträge u. s. w. Es herrscht vollständige Freiheit im Haus, und doch wachen treue mütterliche Augen über jeder einzelnen, und fliegt ein Heimchen des Abends gar zu oft aus, so wird

sie gelegentlich über die Anwendung der Zeit befragt, nicht schuldnerhaftlich oder richtend, sondern wie ein Kind in der Familie. — Um 1/2 10 Uhr rief die Glocke zum Abendessen, einer kurzen, schönen Andacht, bei der die beiden Vorherinnen des Hauses, Fräulein Volkmar, sich beteiligten. Fräulein Agnes Volkmar, als Jugendchriftstellerin allgemein beliebt, las eine kurze Betrachtung, und ihre Schwester, Fräulein Helene Volkmar, als Pianistin rühmlich bekannt, spielte das Harmonium. Die schlichte Andacht machte einen tiefen Eindruck auf mich. Friede und Ruhe lagerten nach dem heißen Tagewerk über dem Hause und seinen Bewohnern.



Die Heimat für Frauen und Mädchen gebildeter Stände in Berlin.

Jede Seele fand Zeit, sich über die Unterlassungen und Uebertretungen während des Tageslaufes Rechenschaft zu geben. Der gute Same, der von liebender Elternhand gesät wurde, wird hier weiter gepflegt, damit er Frucht bringe für die Ewigkeit. Auch manches junge Herz, das nie gelehrt worden ist, keine Zucht zu den Vergnügen zu nehmen, von denen uns Hilfe kommt, hat es hier gelernt.

Nach 10 Uhr soll eigentlich Ruhe eintreten; doch wie wäre das streng durchzuführen? Da kommen junge Mädchen spät aus der Stadt zurück; da müssen sie ihren Stubengenossen erzählen, was sie erlebt, alles im Flüsterton natürlich, aber man wird im Eifer lauter und lauter. Wer

einmal jung — wahrhaftig jung — gewesen ist, der weiß auch, wie gern die Jugend plaudert und so die Nacht zum Tage macht.

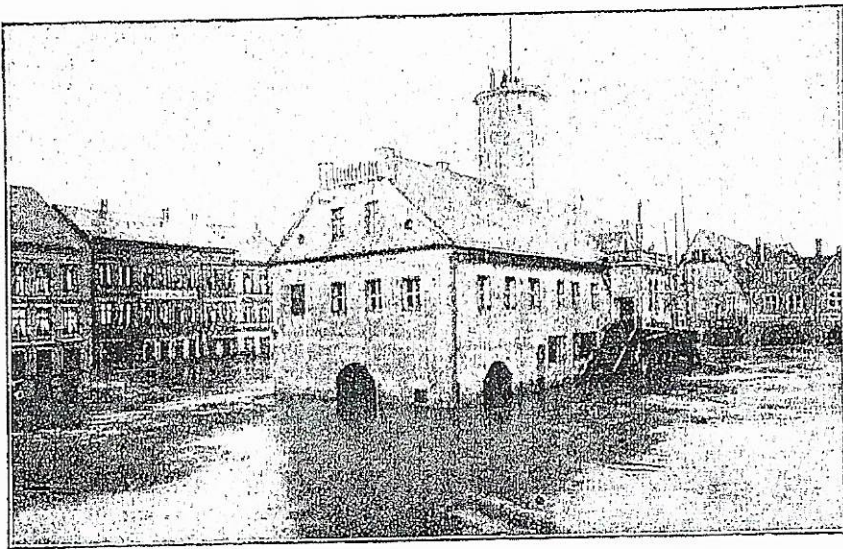
Das Frühstück in der „Heimat“ trägt ein ganz eigenartiges Gepräge, und wer den heroischen Entschluß faßt, einmal nicht auszuschlafen, wird dafür reichlich belohnt. Um ½8 Uhr, wenn ich nicht irre, ruft die Glocke zur Andacht, an die sich das Frühstück anschließt. Die „Heimchen“ sitzen an mehreren langen Tafeln, an einer derselben nehmen beide Fräulein Vollmar das obere und das untere Ende ein. Beim Frühstück geht es ganz still zu; kein Stimmengewirr, wie bei den andern Mahlzeiten. Wie weise ist diese Einrichtung! Für viele ist jene halbe Stunde die einzige Zeit am Tage, da sie zum Nachdenken kommen. Die Seele soll sich sammeln, sich für den großen täglichen Kampf ums Dasein rüsten. Nicht etwa, daß die Karole „Schweigen“ ausgegeben wird, aber es versteht sich von selbst so. Fräulein M. Vollmar vertieft zuerst die eingelaufenen Briefe. Da malt sich auf manchem Unklug Spannung, Freude, Mißmut. Die Briefe dürfen gleich gelesen werden; da möchte manches „Heimchen“ sofort der Herzensfreundin mitteilen, daß sie eine „Stelle“ hat oder nicht hat, aber sie muß sich gedulden. Manchmal hat Fräulein M. Vollmar auch noch ein ernstes oder heiteres Wort an die Jugend zu richten. Da drücken sich einige „Heimchen“ um die Andacht, gewiß nicht absichtlich, aber es war so schön im Bett, und zum Frühstück kam man gerade noch zurecht; das darf nicht sein, und die Schulbigen werden darauf aufmerksam gemacht. Auch Gelegenheit, Gutes zu tun, gibt es. Wir hören, daß eine arme Blinde nach der Heimat kommt und daß sie jeden Tag zum Arzt gebracht und von dort wieder abgeholt werden muß. Wer will seinen Tag übernehmen? Es finden sich viele, sehr viele, die einen freien Nachmittag daran geben für dieses Liebeswerk. Manche „Stellenjuchende“, die mit ihrem eigenen Geschick beschäftigt war, rafft sich gewaltig auf und vergißt den eigenen Kummer über dem Liebeswerke. Auch zum Bahnhofsdienst ist manchmal Hilfe nötig. Eine der Verwalterinnen hat das Amt, junge Mädchen, die fremd nach Berlin kommen und um Abholung bitten, am Bahnhof zu empfangen. Zuweilen kommen mehrere Reisende zur selben Zeit auf verschiedenen Bahnhöfen an; da wird Hilfe gern angenommen. Fräulein Helene Vollmar liest dann einige kurze Zeitungsnotizen vor.

Am Vormittag ist es verhältnismäßig ruhig in der „Heimat“, da die Bewohnerinnen alle an der Arbeit sind. Von 12 bis 2 Uhr herrscht reges Leben; es ist Essenszeit. Im Speisesaal wird von den Verwalterinnen und mehreren Damen aus der Stadt, die den sogenannten Küchenbund bilden, das Essen gereicht. Es kostet für den Nichtpensionär 40 Pfennige und besteht aus Suppe, Fleisch und Gemüse.

Jeder kommt und geht wie er will, legt in der Garderobe ab oder nicht. Es ist ein geschäftiges Leben; weder Zeit noch Worte werden verloren; denn die meisten Gäste steigen noch mitten in der Arbeit, und da plaudert es sich nicht so gemächlich als am Abend, da das Tagewerk vollbracht ist.

In der „Heimat“ gleicht ein Tag dem andern, und nach sechs ersten Arbeitstagen kommt ein schöner fröhlicher Sonntag. Nur wer arbeitet, kann sich eines freien Tages freuen. „Saure Wochen, frohe Feste ist des Lebens Zauberwort!“ Doch der Sonntag ist nicht nur ein froher Tag, sondern auch der Tag des Herrn. Was den Kirchenbesuch anbelangt, so wird keinerlei Druck ausgeübt; aber man sieht die „Heimchen“ des Sonntags einzeln oder in Gruppen zur Kirche wandern; sie scheuen keinen weiten Weg, um einen Lieblingsprediger zu hören. Beim Frühstück hört man hier und dort: „Kommen Sie mit? Pastor R. predigt so schön“, oder auch — und wie oft — „Sie kommen doch mit zu Stöcker, nicht wahr?“ Zuweilen fliegen auch mehrere Heimchen schon am frühen Morgen aus und denken „Mächsten Sonntag gehen wir zur Kirche!“ Am Nachmittag ist es ziemlich still im Hause; viele Heimchen sind fort; andere pflegen der Ruhe in ihren Zimmern. Der Abend versammelt dagegen große Scharen in der Heimat. Die Vorsteherinnen sorgen für angenehme Unterhaltung. Zuweilen wird musiziert, und es gibt ausgezeichnete Kräfte, oder es wird deklamiert,

oft von hervorragenden Künstlerinnen; auch interessante Vorträge finden statt. Nicht nur von den Heimchen werden diese Unterhaltungsabende besucht, auch aus der Stadt kommen zahlreiche Gäste. Durch ein gutes, reichhaltiges Büffet ist auch für die leiblichen Bedürfnisse gesorgt. Für ganze 30 Pfennige kann man den Hunger reichlich stillen. Der Abend klingt in einer Andacht aus. Die Stille der Nacht senkt sich über die liebe Heimat und ihre tapferen, fleißigen Bewohner, bis



Marktplatz in Martissa während des Hochwassers am 30. Juli 1897.

es am Montag Morgen heißt: „Ein neuer Tag, ein neues Leben fängt mit der neuen Woche an!“ Nun wollen auch wir Abschied nehmen. Möge der Leser ein freundliches Bild mitnehmen!

Manche Eltern mögen im Blick auf ihre heranwachsenden Töchter der Frauenbewegung mit etwas ängstlichen Gefühlen gegenüberstehen. Ist der Charakter des Kindes fest genug für die Stürme des Lebens, wenn der Rat und Schutz der Eltern fehlt? Das in einem christlichen Haus aufgewachsene Mädchen wird mit 17 oder 18 Jahren wissen, was es tun darf und was nicht. Kleine Fehler mag es begehen, schon aus Mangel an Menschenkenntnis, aber wenn es im lebendigen Umgang mit seinem Gott steht, wird es wissen, welche Freuden vor Gottes Augen bestehen können und welche nicht. Wohnt die Tochter in einer „Heimat“, so wird es ihr nicht am Rat erprobter Christen fehlen.

Vom Schenken.

Wer hat es nicht schon in seinem Leben empfunden, daß nicht alle Menschen zu schenken verstehen? Wer hat nicht schon selbst gefühlt, daß das Schenken eine Kunst ist, daß es gar nicht so leicht ist, andern eine wirkliche Freude zu bereiten?

Es gibt reiche Leute mit gutem Herzen, die gern und viel schenken und doch nie rechte, echte Freude bereiten, und es gibt

wenig bemittelte Menschen, die mit ihren geringen Gaben stets aufrichtige Freude machen.

Woher das kommt?

Weil die Einen gutherzig aber gedankenlos schenken, die andern aber mit Liebe und feinem, erratendem Verständnis.

Zuerst: Wem soll man schenken?

Mittelstände, aber auch die Frauen der Arbeiter und Handwerker können es auf sich beziehen; auch ihnen liegt es ob, sich und den Ihrigen ein behagliches Heim zu schaffen.

Oft genug bin ich in die Wohnungen einfacher und armer Leute getreten, habe Unordnung und Schmutz getroffen, habe aber auch zuweilen — zur Ehre der oft

mit Arbeit überhäuften Frauen sei es gesagt — einen so freundlichen Eindruck gehabt, daß mir klar wurde: hier herrscht eine Frau, die es versteht, den Ihren Behaglichkeit und Gemütlichkeit zu verschaffen.

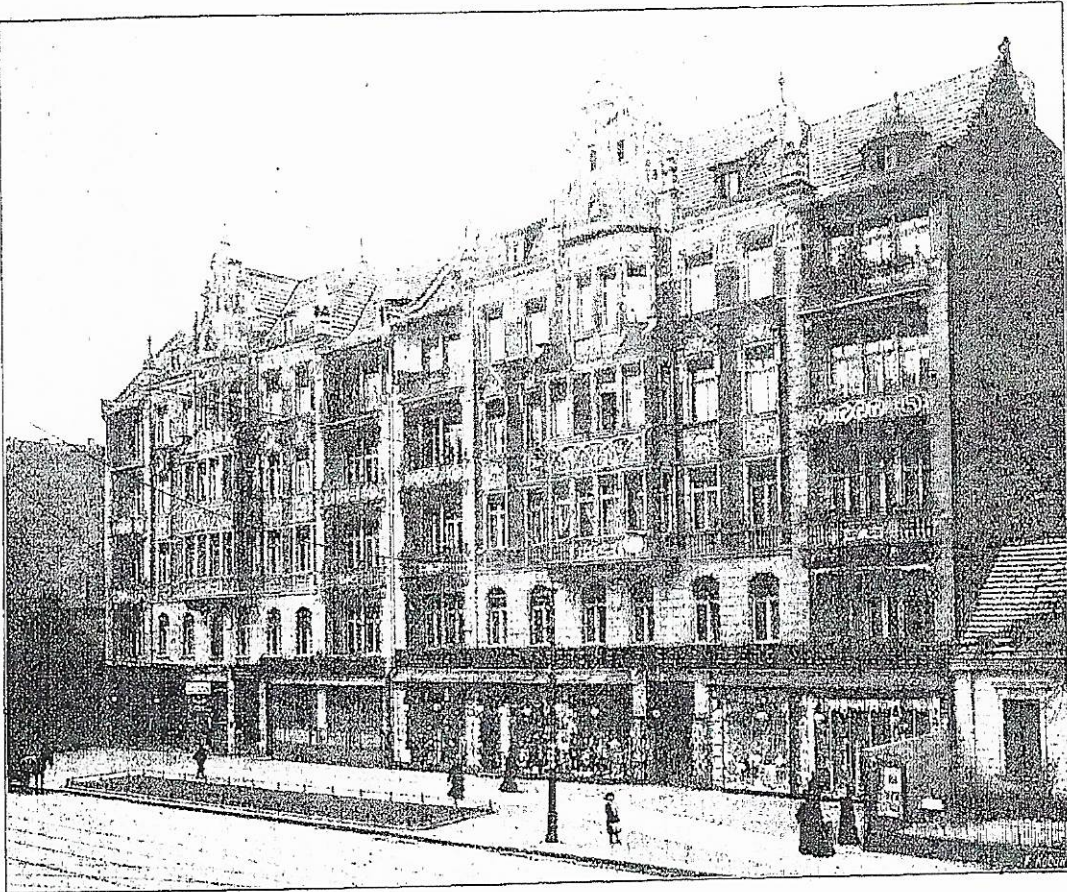
Möchten die Worte „Hausfrau“ und „Heim“ wieder so recht zu der idealen Bedeutung kommen, die zu ihnen gehört.

Noch ein Wort zur Frauenbewegung.

Die ersten Nummern unseres lieben „Boten“ aus dem neuen Jahr brachten uns eingehende Aufsätze aus männlicher Feder über die Frauenbewegung und die Stellung der Frauen in den verschiedenen Ständen zu dieser Bewegung. Wenn ich nun noch einmal hierzu das Wort nehme, so brauchen meine lieben Leserinnen nicht befürchten, daß ich sie mit

Frauen, ebenso wie die Männer, ihre Sympathie versagen. Diese, so häufig die ganze Bewegung in Mißkredit bringenden Elemente sind aber doch die Ausnahmen und die Minderzahl. Im Ganzen verankert die Bewegung ihre Entstehung weit weniger dem Bedürfnis einzelner übermühter Heißsporne, alle bestehenden Verhältnisse umzustreifen und die Grenzen ihres Geschlechts zu überspringen, als dem durch die tatsächlich ganz veränderten, sozialen Verhältnisse hervorgerufenen Sehnen nach befriedigender, das Leben ausfüllender Tätigkeit.

Jahrhundertlang hieß es: „die Frau gehört ins Haus, und nur ins Haus!“, und die Mädchen waren in den Familien glücklich. Allzuviel geistige Kenntnisse sammelte die große Masse nicht an, — einzelne Frauen mit männlicher Gelehrsamkeit hat es übrigens in jedem Jahrhundert gegeben — auch in den Mittelständen mußten die Töchter im Haus tüchtig mit zugreifen, außer zu kochen, baden und waschen gab es alle weiblichen Handarbeiten, Spinnen, Wirken, Stricken und Nähen für den Hausbedarf selbst herzustellen. War die Tochter heran-



Damenheim in Berlin-Schöneberg, Hauptstr. 18.

einer eingehenden Abhandlung über Zwecke und Ziele, Berechtigung oder Nichtberechtigung belästigen werde; ich möchte nur ein paar mir wichtige Punkte, die teils für, teils gegen diese moderne Strömung in der Frauenwelt sprechen, hervorheben. Um allen Mißverständnissen zu begegnen, will ich gleich verraten, daß ich persönlich der Bewegung ganz fern stehe, daß ich eine verheiratete Frau bin und daß ich ein ausgefülltes und befriedigtes Leben habe, so daß ich also, was meine eigene Person betrifft, die Frauenfrage als gelöst betrachten darf. Ich habe mich aber von Jugend auf für die Bewegung interessiert und über viele der Fragen, die sie hervorgerufen haben, nachgedacht.

Gewiß bringt die Frauenbewegung — wie übrigens jede große, neue Bewegung auf jedem Gebiet in ihren Anfängen — eine vielleicht ganz besonders starke Menge unschöner, ja lächerlicher Auswüchse hervor, und den Männern machen den „Ueberweibern“, die es auch in der äußeren Erscheinung den Männern gleich tun wollen, und den überstudierten Blauschürmpfen, die für jede weibliche Tätigkeit unbrauchbar und verloren sind, wird jede vernünftig denkende

gewachsen, so trat sie, wenn nicht Krankheit, körperliche Gebrechen oder absolute Mittellosigkeit ein Hindernis bilden, in die Ehe und erfüllte damit die von Gott dem Weib gegebene Bestimmung. „Alle Jungfern“ gab es so wenige, daß man immer geneigt war, die „Schuld“ des Lediggebliebenseins dem Mädchen zuzuschreiben. Wie steht es heute? Die überwiegende Zahl der Töchter aus gebildeten Ständen bleibt unverheiratet; erstens, weil es tatsächlich mehr Mädchen, als Männer gibt, dann aber auch, weil es bei den gesteigerten Lebensbedürfnissen immer mehr erschwert wird, einen Hausstand zu gründen. Genügend früher die bescheidensten Mittel, daß zwei gesunde, junge Menschen in fröhlichem Gottvertrauen ihr Nestchen bauten, so würde man mit Recht denselben Idealismus bei unsern so viel schwierigeren und verwickelteren Verhältnissen heute unverantwortlichen Reichtum nennen. Gewiß ist es häßlich, wenn in unsern Tagen so häufig die Liebe sich nach dem Geldbeutel richtet, aber mehr denn je stimmt es auch: „wer nur von der Liebe lebet, wird nach Tische hungert sein!“ Was sollen nun all die vielen, vielen Mädchen der

gebildeten Stände — denn im „Wolf“ wird viel mehr geheiratet — anfangen? Die nächste Pflicht gehört sicherlich den Eltern; wie soll es aber sein, wenn mehrere unverheiratete Töchter im Hause sind? Die häusliche Tätigkeit kann in der Stadt selten mehrere Töchter befriedigend ausfüllen. Stricken und Nähen, die Herstellung des ganzen Hausbedarfs an Kleidern und Wäsche ist, wo nicht die Mittel es absolut fordern, meistens eine reine Zeitvergeudung, und selbst da, wo noch alles im Haus gefertigt wird, beendet die Nähmaschine die ganze Arbeit im vierten Teil der früheren Zeit. Ein bißchen im Haushalt helfen, ein bißchen nähen und stiften, ein bißchen malen oder Musik treiben, ein bißchen sich weiterbilden in Sprachen oder Literatur, ein bißchen im Kindergottesdienst, in der Nähsschule, im Kinderhort helfen, ein bißchen hier, ein bißchen da, und dabei das fast jedem weiblichen Wesen mindestens in den späteren Jugendjahren schwere Gefühl, den eigentlich von Gott gewollten und unsrer Natur eingepprägten Beruf verfehlt zu haben und nun eben nach allerlei Surrogaten suchen zu müssen — das war und ist noch das Leben einer sehr großen Anzahl unsrer nicht mehr ganz jungen, gebildeten Töchter. Gott sei Dank, daß das die Meisten nicht mehr befriedigt, daß sie unzufrieden mit ihrer Lage sind und daß sie fühlen, daß Gott auch ihnen, ebenso wie dem Mann, eine ganze Kraft gegeben hat, daß auch sie dazu bestimmt sind, etwas zu leisten im Leben und daß sie nicht glücklich sein können, so lange sie nur als Zierrpflanzen zum Schmuck des Hauses und nicht zum Segen und Glück für andere leben!

Tief in der Menschennatur, und darum auch in unsrer Natur gegründet ist das Sehnen nach Einheit, nach Harmonie; das findet aber viel eher Erfüllung in einen einheitlichen, festen Beruf, als in dem Vielerlei des Lebens einer Unverheirateten ohne bestimmten Beruf.

Von vornherein ausgenommen sind hier, wie schon gesagt, alle einzigen Töchter, die im Elternhaus zurückgeblieben sind: ihnen hat Gott einen Beruf gegeben, und wenn solche Töchter, der das Gute so nahe liegt, in die Ferne schweifen und nach anderen Beschäftigungen, die ihre Zeit mehr zur Selbstbefriedigung ausfüllen sollen, suchen will, so verfehlt sie damit ihre Pflicht. Es ist eine traurige Tatsache, daß das moderne Schlagwort von der Pflicht (!) des „sich selbst Auslebens“ schon tief in unsre weibliche Jugend, sogar schon in christlich sein wollende Mädchentreise eingedrungen ist. Meine lieben Leserinnen, es kann doch gar kein Zweifel sein, daß für solche, die wenigstens in etwas auch an sich selbst das Bild des Herrn, nach dem sie sich Christen nennen, verwirklichen wollen, diese Pflicht nicht existiert; im Gegenteil, mit klaren, schlechterdings nicht umzudeutenden Worten ruft jede Seite des neuen Testaments, ruft jede Schrift der Väter unsrer Kirche uns zu, daß wir ganz und gar nicht dazu in der Welt sind, uns „auszuleben“, sondern unser Leben und unser Sein im Dienst für andere hinzugeben. Darum, wo uns aus der Masse der Frauenbewegung die Parole: „Ausleben, Befriedigung der geistigen Verwundung“ entgegenhallt, da können wir christlichen Frauen nicht mitmachen!

Mädchen, die keine näherliegende Pflicht im Hause haben, verbanken es aber entschieden der Frauen-

bewegung, daß ihnen der Schritt aus dem Hause in ein geregeltes Berufsleben erleichtert ist. Die „Frauenbewegung“ ist neu, die Gedanken, die sie veranlaßt haben, jedoch schon sehr alt. Im 18. und zu Anfang des 19. Jahrhunderts häuften sich schon die kräftigen Stoßseuffer energischer, weiblicher Wesen, die dem unbefriedigten Drogenleben von Bewohnerinnen der Stifte, von Kaffeebätern und verbitterten lediggebliebenen Mädchen einen verantwortlichen Inhalt geben möchten und sich beklagen über die engen Schranken, die Sitte und Herkommen dem weiblichen Geschlecht im Haus gezogen, und hinter denen Geist und Herz verkümmern mußten. Meines Erachtens trägt die Hauptschuld, warum die Berufswahl der Mädchen ausgebildet und, muß ich hier hinzufügen, besitzenden Klassen, die nicht um des Broterwerbs willen ins öffentliche Leben treten, noch so in Miskredit bei der Männerwelt steht, der bei solchen Mädchen viel häufiger, als bei den Männern vorhandene Mangel an rechter Berufstreue. Wenn ich auch fürchte, mir hiermit den Zorn eines großen Teils meiner Mitbewerberinnen zuzuziehen, muß ich das doch aussprechen. Selbstverständlich denke ich hier nicht an Diakonissen, Lehrerinnen, Berufskrankpflegerinnen, überhaupt nicht an solche, die in größeren Verbänden arbeiten, sondern an solche, die in „selbständigen“ Berufen stehen, wo sie Niemanden direkt verantwortlich sind, z. B. in künstlerischer Tätigkeit oder in der freiwilligen Beteiligung am schönsten Mädchenberuf, der Liebesarbeit. Wird solche Arbeit nur aus Latendrang übernommen, so wird sie sehr häufig im letzten Grund doch nur als „Beschäftigung“ aufgefaßt. Man fängt mit glühendem Eifer an, sitzt den ganzen Tag am Schreibtisch, oder im Atelier, oder kann sich nicht genug tun an Armenbesuchen, aber gar bald stellt sich heraus, daß der „Turmbau ohne Kostenanschlag“ begonnen wurde. So viele Opfer bringen zu müssen, hatte man doch nicht erwartet! Man kann doch unmöglich so viel unangenehmen, gefessigen Verkehr aufgeben! Man kann wirklich nicht mit solchen Kopfschmerzen im Atelier sitzen; auf einen Tag kommt es ja auch gar nicht an! Es wäre lächerlich, die Reise zu den Freunden aufzugeben, weil keine Ferien im Kindergottesdienst, in der Nähsschule sind; irgend eine Freundin vertritt solange die Stelle! Dagegen läßt sich nichts weiter einwenden; nur wollen wir dann diese an sich schönen und edlen Beschäftigungen nicht Beruf nennen, nicht mit so viel stiller Enttäuschung von den Männern fordern, daß sie das Arbeit nennen, die wir der ihrigen als gleichwertig an die Seite stellen möchten und wollen uns nicht wundern, wenn die erhoffte Befriedigung ausbleibt. Halbe Arbeit kann über Wochen und Monate, unmöglich aber über ein ganzes Leben hinwegtäuschen. Es ist schön und hocherfreulich, daß eine solche Bewegung in die Frauenwelt gekommen ist, daß auf einmal solch ein Schrei nach Arbeit auch durch die weibliche Jugend klingt, aber nun gilt es, nicht bei Phrasen stehen zu bleiben, keinen neuen Sport aus dieser modernen Sehnsucht zu machen, sondern es einmal auch hierin den Männern gleichzutun, ebenso, wie sie, eine ganze Kraft, ein ganzes Wollen und Können für den erwählten Beruf im Sinne eines geregelten Pflichtlebens einzusetzen!

(Schluß folgt.)

Aus der Zeit.

Die Wohlthaten, die dem Arbeiterstande durch die soziale Gesetzgebung zugeflossen sind, stellt eine vom Reichsversicherungsamt veranstaltete Statistik zusammen. Danach sind von 1885—1902 über 51 Millionen Krankenfälle behandelt worden, für die an Krankengeld, Arzt und Medikamenten über 2 Milliarden Mark aufgewendet wurden. Im gleichen Zeitraum ist fast eine Milliarde Mark an Unfallrenten gezahlt, die Vorkrente beträgt durchschnittlich 1,60 Mark täglich. Den Sozialdemokraten ist es natürlich noch nicht genug. Der besonnene Arbeiter muß aber doch allmählich einsehen, wie viel besser in Deutschland für ihn gesorgt wird, als in allen anderen Staaten.

Daß die Beschäftigung von Frauen im Staatsdienst nicht weiter ausgedehnt wird, ist auch im Interesse der Frauen sehr zu billigen. So steht die Postverwaltung der Freigabe des mittleren und höheren Postdienstes für die Frauen

durch deren Zulassung zur Sekretärsprüfung, die von den fortschrittlichen Frauenvereinen erbeten wurde, ablehnend gegenüber. Die Verwaltung trägt nicht nur Bedenken, dem männlichen Geschlecht durch die Zulassung der Frauen das Vorwärtstommen zu erschweren; sie glaubt auch, daß der Postdienst für die weiblichen Beamten zu aufstrengend sei, insbesondere könnte ihnen Früh-, Spät- oder Nachtdienst kaum übertragen werden.

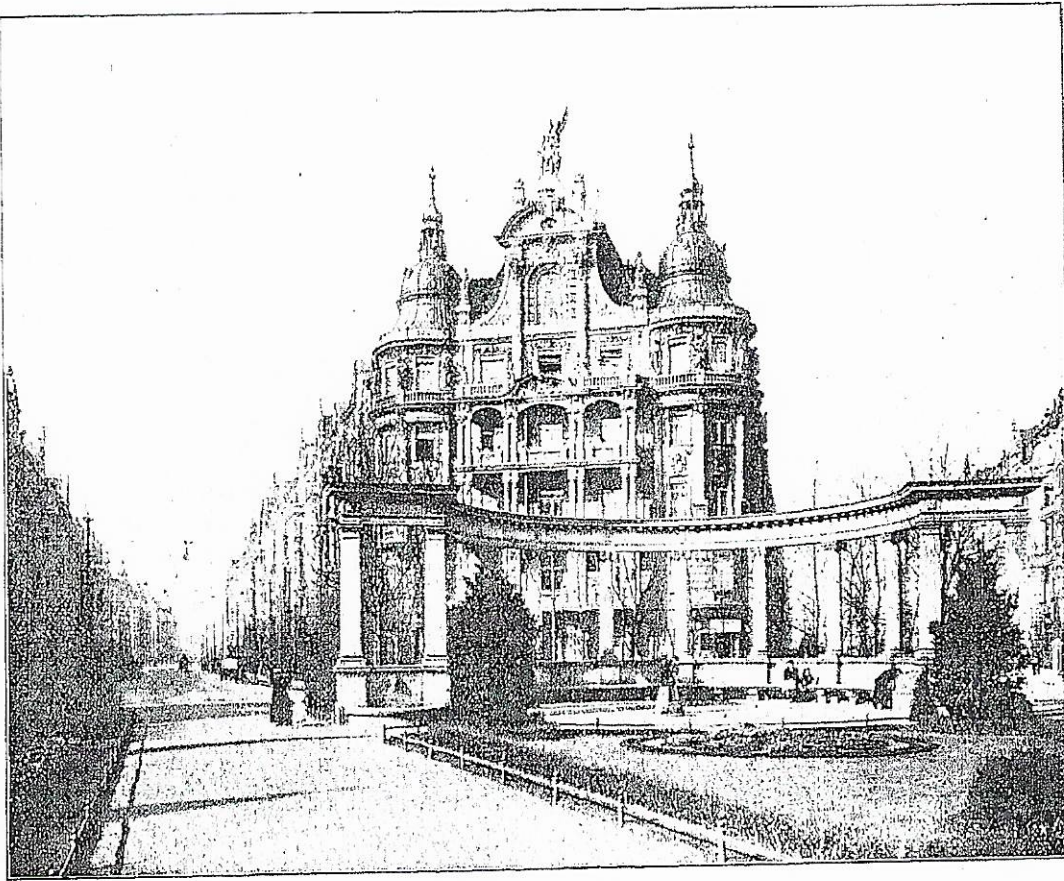
Dagegen ist es sehr zu billigen, daß für Handwerkerfrauen und -Töchter Buchführungskurse eingerichtet werden, wie das in Elßaß-Lothringen vom kaiserlichen Ministerium geschehen ist. Abgesehen davon, daß es für den Handwerker sehr wichtig ist, wenn Frau und Tochter ihn hierin unterstützen können, so sind viele Frauen genötigt, nach dem Tode des Mannes das Geschäft weiterzuführen und stehen dann ratlos da, wenn sie nicht eine geeignete Unterweisung in diesen Dingen erhalten haben.

Aus unserer Bildermappe: Damenheime.

Für die alleinstehende und erwerbende Frau ist die Wohnungsfrage und die Beschaffung der täglichen Befriedigung eine überaus schwerwiegende und schwer zu lösende Frage. Wer mehr beansprucht als das kleine „abgemietete“ Stübchen, wer zur Erhaltung der notwendigen Körperkräfte sorgfältig bereiteter, nahrhafter Kost bedarf, der muß den größten Teil des mühsam erworbenen Verdienstes für des Lebens Nahrung und Notdurft ausgeben und muß verzichten auf geistige Speise, die in Theater- und Konzertbesuch, in der Anteilnahme an Vorträgen u. s. w. liegt. Und außer diesem Verzicht handelt es sich zumeist noch um tausend kleine Widerwärtigkeiten, die jeden Tag von neuem überwunden werden müssen. Da ist in erster Linie zu bekämpfen das Mißtrauen, das noch so häufig in der Großstadt den alleinstehenden Damen entgegen gebracht wird, sobald sie, sei es ein „leeres“ oder „möbliertes Zimmer“, sei es eine kleine Wohnung mieten wollen. Da kommt die Frage der Bedienung, der Sauberhaltung des Zimmers, resp. der Wohnung. Im günstigsten Fall, wenn die Mittel es erlauben, ist statt der „Zimmervermieterin“ oder der

die Bedingungen, als Bewohnerinnen eines solchen Damenheims aufgenommen zu werden, nicht an eine mehr oder weniger große Kapitals-Einzahlung geknüpft sein dürfen. Hat doch die im erwerblichen Berufe stehende Frau in den meisten Fällen nicht nur kein verfügbares Kapital in Händen, sondern muß gar oft noch mit ihrem Verdienst betagte Eltern oder jüngere Geschwister unterstützen.

Die Verwaltung der „Damenheime“, die ihren Sitz in Berlin, W. 57, hat und von denen in dieser Nummer unserer Leserinnen drei der bis jetzt eröffneten Häuser im Bilde gezeigt werden, geht nun von dem Grundsatz aus, zu den Bewohnerinnen der von ihnen geleiteten Heime nur in dem Verhältnis von „Wirt und Mieter“ zu stehen. Es werden keinerlei Kapitalsanlage, Anzahlung oder Übernahme sonstiger Verpflichtungen von den Bewohnerinnen der „Damenheime“ verlangt. Je nach Wunsch können einzelne Zimmer oder kleine Wohnungen von zwei bis fünf Räumen möbliert oder unmöbliert mit vierteljährlicher Kündigung, sowie für kürzere Zeit bezogen werden. Es bleibt



Damenheim in Berlin, Victoria-Eulsenplatz 8.

Portierfrau oder der Aufwärterin ein Dienstmädchen vorhanden, das sich den größten Teil des Tages allein in der Wohnung befindet und sich also selbst überlassen ist. Welchen Unzuträglichkeiten und Nachteilen, welchen Fährlichkeiten eine alleinstehende Frau durch unzuverlässige Dienstboten ausgesetzt ist, braucht nicht erst hervorgehoben zu werden.

All diese große Kalamitäten erreichen ihren Höhepunkt, sobald Krankheit oder nur vorübergehendes Leiden die alleinstehende Frau in ihren bescheidenen vier Wänden überfallen. In der kleinen Stadt lebt man in engerer Gemeinschaft zusammen, da wissen die „Bekannten“ täglich von einander. In der Großstadt, die das Feld der Tätigkeit für die im Verufe wirkende Frau ist, steht jede mehr oder weniger allein. An diesem Alleinsein und an diesem Kleinkämpfen gegen die kleinen Widerwärtigkeiten des täglichen Lebens ist schon manch eine, die müßig den Kampf mit dem Leben begonnen, müßig geworden, und wird noch manche Müßigkeit werden, wenn nicht Mittel und Wege gefunden werden, um in dieser Beziehung Wandel zu schaffen.

Um diese schwierige soziale Frage zu lösen, ist man seit Jahren eifrig bestrebt, Heime für Damen zu errichten. Wie aber immer erst durch die Praxis zu Tage tritt, was wirklich praktisch und von Nutzen für die Beteiligten, so hat sich auch ergeben, daß

den Bewohnerinnen auch überlassen, auf beliebige Zeit Besuch bei sich zu lassen. Für die allgemeine Benutzung sind in jedem der Häuser ein Speisesaal, Besozimmer und Badeeinrichtung vorgesehen und in dem Mietpreis der einzelnen Zimmer oder Wohnungen — der sich nach Lage der Zimmer und der Häuser richtet — ist Beleuchtung und Heizung, Fahrstuhl und teilweise Bedienung mit unbegriffen. In das Belieben der Damen ist es gestellt, sich in volle Pension zu geben oder nur einzelne Mahlzeiten aus der Wirtschafts-Zentrale zu nehmen, die zu zivilen Preisen Speisen und Getränke liefert.

Jedem der Häuser steht eine Hausdame vor, und nach vorhergegangener Besprechung mit der Leiterin stellt sie zu gewünschter Zeit und auf halbe oder ganze Stunden oder für länger gegen mäßige Vergütung geschultes Dienstpersonal zur Verfügung der Damen.

Nicht nur in wirtschaftlicher, sondern auch in moralischer und seelischer Beziehung erwachsen der alleinstehenden Frau, wenn sie sich einem Damenheim, d. h. einem großen wohlgeordneten Haus anschließt, welches ihr doch vollständige Bewegungsfreiheit läßt, so große und in die Augen springende Vorteile, daß es überflüssig ist — umso mehr, da der Mann es nicht gestattet — hier noch ausführlicher darauf einzugehen. N. Friedheim.

Nach ein Wort zur Frauenbewegung.

(Schluß.)

„Prüfet die Geister, ob sie von Gott sind; denn es sind viel falscher Propheten ausgegangen in die Welt.“ (1. Koh. 4, 1.) Diese Mahnung zur Vorsicht gilt auch der christlichen Frauenwelt gegenüber der internationalen und interkonfessionellen Frauenbewegung. Unmöglich können wir unbeschadet überall mitlun. Eine führende Stellung im politischen Leben wird z. B. ein christliches Mädchen nicht so leicht anstreben; ich meine wenigstens, es müßte doch immer der Stachel im Gewissen dabei zurückbleiben, daß sie sich damit in einen positiven Gegensatz zum Herrn bringt, der seine Mutter ein paar Mal scharf zurückwies, wenn sie sich über ihre Grenzen hinaus in sein Wirken einmischen wollte. Wohl wird mir hier Manche die ganz anderen sozialen Verhältnisse, die viel niedrigere Stellung der Frau zur Zeit des Herrn und im Orient überhaupt entgegenhalten. Eine willkürliche Scheidung von Worten Jesu, die wir noch heute auf unser Leben anwenden wollen und solchen, die uns nicht passen, und die wir deshalb als unzeitgemäß und belanglos auf die Seite stellen wollen, hat aber doch mindestens etwas Bedenkliches. Uebrigens ist die Gefahr, daß die Frauen zu sehr in die Politik eindringen werden, wohl auch noch nicht allzugroß. Vorläufig haben wir noch das Zeugnis einer Jahrtausende alten Weltgeschichte gegen uns, in der nur wenige Frauen, wie Katharina II. von Rußland

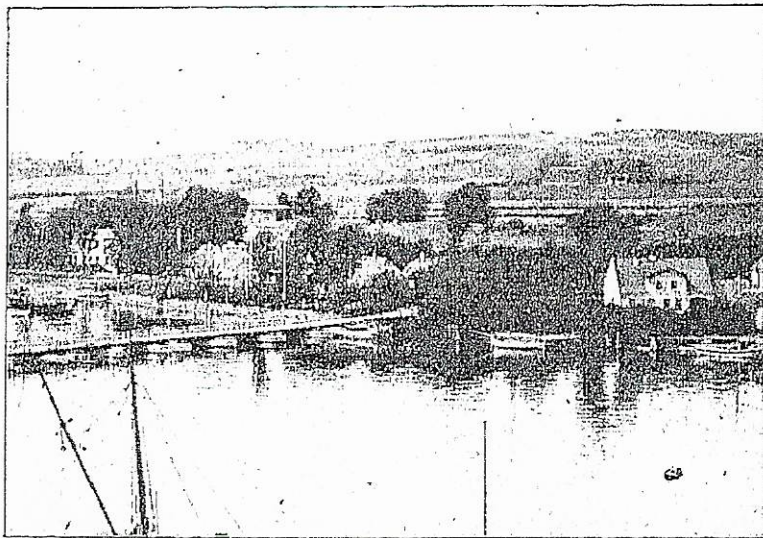
und Elisabeth von England, wirklich führende, politische Persönlichkeiten gewesen sind, in der aber die sich hinter den Kulissen in die Politik einmischenden Frauen unendlich viel Anheil gestiftet haben, weniger durch bösen Willen, als durch Eigenarten, die, in unsrer Natur begründet, auch von der Frauenbewegung nicht aus der Welt geschafft werden können. Daß die Frau subjektiver und erregbarer ist, als der Mann, daß sie mehr Anlage und Neigung zur Intrigue hat und sich sehr leicht von ihrem Herzen und ihren persönlichen Eindrücken

leiten läßt, kann beim besten Willen Niemand ableugnen.

Stimmen wir also auch nicht mit ein in all das Schreien nach kirchlichem und politischem Wahlrecht, nach bürgerlicher Gleichstellung der Frau mit dem Mann, so dürfen wir es doch dankbar begrüßen, wenn durch die neuere Frauenbewegung die Selbständigkeit der Frau auf dem Gebiet des bürgerlichen Rechts, ihr Schutz in der gewerblichen Arbeit und die Gelegenheiten zu vielseitiger Berufsausbildung Förderung und Erweiterung erfahren. Als Beispiel sei hervorgehoben, daß nicht unberücksichtigt durch die in der Frauenwelt selbst entstandene Bewegung, im neuen bürgerlichen Gesetzbuch Bestimmungen Ausnahme gefunden haben, welche den Frauen die rechtliche Vormundschaft und die Mitwirkung der öffentlichen Waisenfürsorge zuerkennen. Auch das neue Fürsorgegesetz gibt den Frauen das Recht, das Amt eines Fürsorgers zu übernehmen. (vgl. § 11 d. Ges.)

Universitäten und Akademien stehen den Mädchen, die nach höherer, wissenschaftlicher oder künstlerischer Ausbildung streben, schon in großer Anzahl offen. Auch hierin hat die Frauenbewegung viel erreicht; freilich auch gerade auf diesem Gebiet ihre tollsten Auswüchse gezeitigt und die reichlich unter den Studentinnen, wie unter den Künstlerinnen vertretenen unweiblichen und unbescheidenen Emancipierten haben das Frauenstudium vielfach in starken Verfall gebracht. Wir haben aus vorchristlicher Zeit, aus dem Altertum, dem Mittelalter und aus neuerer Zeit zahlreiche Beispiele gelehrter

Frauen, die an Verstand und an Kenntnissen den Männern der Wissenschaft völlig ebenbürtig zur Seite standen; von ganz so weltbewegender Neuheit, wie manche Studentin unsrer Tage denkt, ist ihre junge Gelehrsamkeit also nicht; es ist „alles immer schon einmal da gewesen.“ Warum sollten junge Mädchen, denen Gott hervorragende Geistesgaben gegeben hat, nicht auch in die höhere Wissenschaft eindringen, und nach absolviertem Universitätsstudium ihre kranken Schwestern als Ärztinnen, der höhere wissenschaftliche Bildung anstrebenden, weiblichen Jugend als Oberlehrerinnen dienen? Ein Mädchen, das solchen Beruf in sich fühlt, und sich ein so hohes Lebensziel steckt, wird weder Zeit, noch Sinn haben für all die törichten, unweiblichen Aeußerlichkeiten und die unbescheidene Ueberhebung, in denen Solche, die das Studium nur als Sport, aus geistiger Genussucht, Eitelkeit oder Liebe zum Ungewöhnlichen treiben, sich gefallen und womit sie sich den Spott ihrer Geschlechtsgenossinnen und den Widerwillen ihrer männlichen Kommilitonen so reichlich zuziehen. Leider schaden solche Elemente nicht nur sich selbst, sondern auch der Sache und der Stellung der ernst und bescheiden Strebenden. Auch diese Strömung wird sich höchstwahrscheinlich von selbst wieder beruhigen, wenn erst einige Jahre vergangen sein werden, seit die Hochschulen auch der Frauenwelt ihre Tore geöffnet haben, und der Reiz des Ungewöhnlichen und der Neuheit verschwunden sein wird; dann werden, wie in früheren Zeiten, nur wirklich Gottbegnadete Züngerinnen der Wissenschaft bleiben; fordert doch auch kaum ein anderer Beruf so viele, schwere Opfer gerade von der Frau, wie der mit ernstem Pflichtbewußtsein übernommene wissenschaftliche. Meine „gelehrten“ Schwestern werden über meine Behauptung lächeln, daß unsre vielgeschmähte „höhere Töchter Schule“, vorausgesetzt, daß es eine wirklich gute Schule mit guten Lehrkräften ist, uns, der großen



Düsseldorf.

Masse der Durchschnittsbegabten, viele Vorzüge vor der sachwissenschaftlichen Ausbildung bietet. Ich habe gefunden, daß eine gute Mädchenschule ungemein viele Interessen und einen lebhaften Sinn für alles Gute, Schöne und wahrhaft Große zu wecken vermag. Die Weiterbildung und Vertiefung bleibt auch hier, wie beim Gymnasialen und Studenten, dem Leben nach der Schule vorbehalten. Wie selten ist es dem Mann, der im Berufsleben steht, vergönnt, sich in Kunstgeschichte, in das Anschauen hervorragender Kunstwerke, in schöne Literatur, in alle möglichen geistigen Strömungen unsrer Zeit zu vertiefen. Da ist es unser schönes Vorrecht, ins Elternhaus oder ins eigene Heim Schmutz und Verlebung zu bringen durch unsre „vielseitigen“ Interessen. —

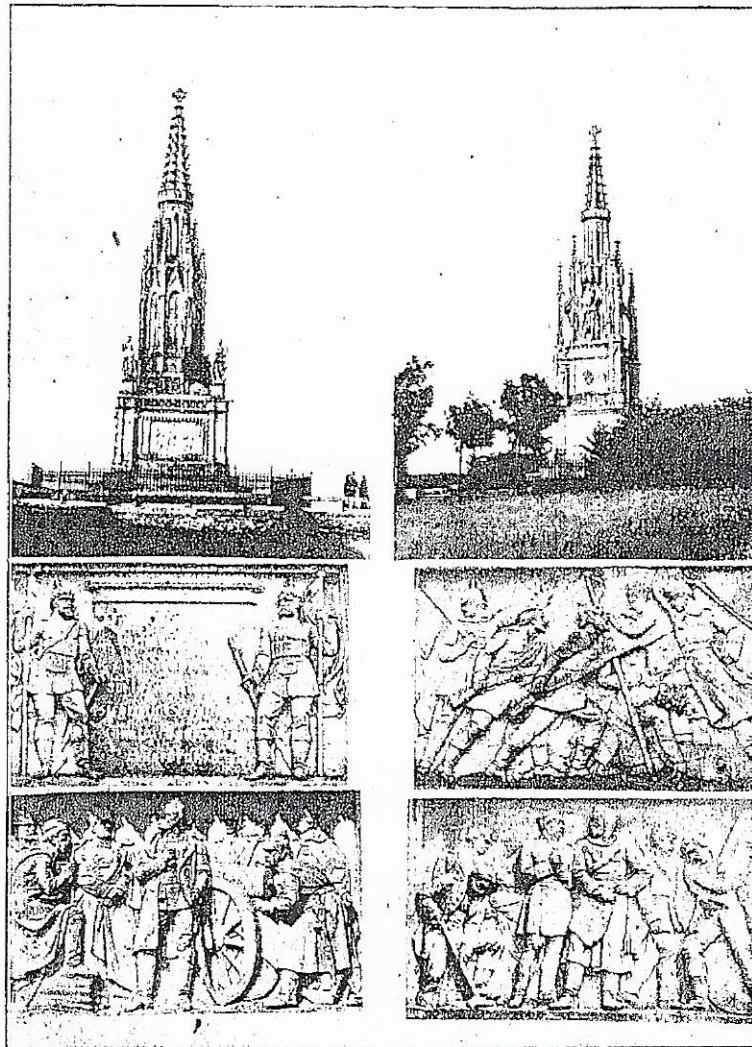
Den breitesten Raum in den Bestrebungen der Frauenbewegung nehmen die Arbeiten für das soziale Wohl der Frauen ein. Ich habe den internationalen Frauentag zu Berlin im vergangenen Sommer teilweise miterlebt, und es hat mir einen großen Eindruck gemacht, wie sich dort Frauen und Mädchen aus aller Herren Länder und aus allen fünf Erdteilen die Hände reichten zu gemeinsamer Arbeit der Liebe an ihren armen, unglücklichen, gefährdeten oder gefallenen Schwestern, wie sie ihre Erfahrungen austauschten und sich zu neuer Arbeit anfeuert. Es hat mich mächtig bewegt, wie eine Norwegerin, die Frau eines Theologieprofessors, erzählte, wie ihre Landsmänninnen den

gefährdeten und gefallenen Mädchen in suchender und rettender Liebe nachgehen, wie eine Französin mit glühenden Worten von den Bemühungen Pariser Frauen berichtete, das moralische Gefühl und das Gewissen der in so vielen Versuchungen stehenden, arbeitenden Mädchen der Riesenstadt zu stärken und zu heben, daß sie gefest sein sollen gegen die Versuchungen leichtsinniger und schlechter Männer, die leider, wie bei uns auch, das ritterliche Gefühl und die Veranschlagung für das weibliche Geschlecht nicht immer teilen. Ich hörte eine Dame aus der britischen Aristokratie in echt christlichen, warmen Worten von der englischen Frauenarbeit an den weiblichen Strafgefangenen erzählen und freute mich an dem derbkräftigen Bericht von dem ernsten, mutigen Kampf der Schweizer Frauen gegen den Familienzerstörer Alkohol. Unsere deutsche, christliche Frauenwelt, die seit nahezu hundert Jahren auf allen diesen Gebieten so viel treue und reichgelegnete Arbeit tat, hatte sich ganz ausgeschlossen. Ich meine, unsere christliche, in der Liebesarbeit stehende Frauenwelt hätte die Aufgabe, der Sauerleig zu werden, der die ganze Bewegung durchdringt und die radikalsten und umstürzlerischen Elemente zum Schweigen bringt. Das kleine Häuflein der ersten Christen hat sich gegen eine ganze heidnische Welt durchgesetzt, sollte das Christentum heute weniger Lebenskraft haben und sollten wir deutschen, christlichen Frauen, die wir nicht einmal allein stehen würden, sondern an unsern Schwestern aus dem Auslande zahlreiche Bundesgenossen hätten, uns nicht behaupten können gegen die ungesunden und unweiblichen Elemente, die bei dieser großen Bewegung mit unterlaufen? Ich möchte hier ein Zitat anführen, das mir auch für unser Verhältnis zu dieser nicht mehr aus der Welt zu lenkenden oder mit Geringschätzung zu übersehenden großen modernen Geistesströmung, der Frauenbewegung, aus der Seele gesprochen ist: „In einer weit sich dehnenen Ebene liegt auf dem Gipfel des schroff und steil abfallenden Berges die Feindesburg. Lustig flattern die Wimpel auf ihren Zinnen. Wohlverwahrt nach innen und außen, dünkt sie sich ein unermessbares Bollwerk zu sein, eine Königin voll finsterner, furchterregender Mächtigkeit. Soll sie zu Falle kommen, dann muß sie von allen Seiten, mit vereinten Kräften und zu gleicher Zeit beraunt werden, um durch eine Zerspaltung ihrer Aufmerksamkeit und ihrer Streikräfte ihre Gewalt zu brechen. So rücken denn die Kolonnen von

rechts und links und aus der Mitte heran, verschieden nach den Feldzeichen, Waffenarten und Waffenföhrungen, Losungen, aber eins in ihrer Kampflust und Siegessehnsucht. . . . Unter den Föhrern aber, die in diesem Krieg des Geistigen gegen das schlechtthin Materielle, des Schönen wider das Häßliche, des Edlen wider das Gemeine, des Unmütigen wider das Unholbe daherschreiten, steht nun auch das mit dem Kreuzesbanner, dasjenige, unter dem wir ziehen. . . . Jeden Dienst an der Verwirklichung dieses Ideals — fasse er nun im einzelnen mehr das Wirtschaftliche oder das Künstlerische oder das allgemeine Volkliche oder das Ethische und Innerlichste oder sonst eine andere Seite der Sache für sich ins Auge — haben wir als Mitarbeit an demselben einen Wert für die Zeit und Menschheit willkommen zu heißen.

Versäumen wir das und verlieren wir durch unsere Schuld — um mich so auszudrücken — den Kontakt, so geraten wir von vornherein in eine unheilvolle Einsseitigkeit.“*)

An diesem Kampf gegen die leibliche und geistliche Not unseres Geschlechtes mitzuhelfen, ist die höchste und schönste Aufgabe jeder Frau. Sehen wir hier einmal ab von den unendlich wichtigen Pflichten der Kindermütter und einzigen Töchter im Hause und in der Familie, so haben sie, um bei unserm Bild zu bleiben, in diesem öffentlichen Kampf ihren Ehrenposten bei der Reserve, aber alle „überzähligen“ Töchter und alle kinderlosen Frauen gehören hier in die Front; jeder Posten ist gleich wertvoll und wichtig, wenn er nur übernommen wird mit dem heiligen Pflichternst eines treuen Streikers. Wir dürfen uns auch erst, wie die Männer, nach sorgfältiger Prüfung der uns von Gott verliehenen Gaben entscheiden, für welchen Zweig der überreich



Düppel-
am Plaze einer früheren Schanze des Höhen-
zuges bei Düppel.

Alsen-
bei Krenkel am Alsenfand.

vorhandenen Arbeit wir uns eignen, aber dann auch weg mit aller bloß spielerischen „Beschäftigung“ in allerlei Vereinen und die erwähnte Liebesarbeit mit männlichem Pflichtgefühl als „Beruf“ aufgefäßt. Wie viel Befriedigung und Lebensfreude würde in weite Mädchenkreise zurückkehren, wenn sie, in ernster Lebensarbeit stehend, an sich selbst erfahren würden:

„Dein bestes Glück, o Menschenkind,
Berebe dich mit nichts,
Daß es erfüllte Wünsche sind, —
Es sind erfüllte Pflichten!“

*) Bahnte, i. b. Monatschrift für Pastoraltheologie, Heft 1, Jahrg. I.

von Leuten, die Tage haben, welche mit glänzenden Buchstaben in ihrem Leben eingeschrieben sind. Dieser Sonntag war in Cillis ruhigem Leben auf das prächtigste mit Scharlachrot und Gold verzeichnet.

Doch die schönsten Tage nehmen ein Ende, und Willi mußte fort, um den letzten Zug zur Garnison zu erreichen. Der Vater und Tom erbaten sich in dem grenzenlosen Mangel an Mühsicht, die Vätern und Brüdern eigen ist, mitzugehen, um ihn abfahren zu sehen. Marie aber kam hier Cilli zu Hilfe, und das sprach für ihr gutes Herz; denn sie war doch durch der Schwester strahlenden Liebhaber ein wenig in den Schallen gefesselt worden; außerdem mußte sie selbst auf den traulichen Heimweg im Mondenschein mit Fred allein verzichten. Mit einer gewissen Hast hat sie den Vater und Tom, zu warten, um mit ihr und Freddy zu gehen, dessen Zug etwa zwanzig Minuten später abging, als der Willis und flüsterte Cilli zu, sich zu beeilen und voranzugehen.

„Ich kann jeden Tag mit Fred ausgehen, aber du hast keine Mühsicht, deinen Schatz sobald wieder zu sehen.“

Die Rollen waren vertauscht, und Cilli hätte über den mütterlichen Ton in klein Mariens Stimme beinahe gelacht,

wie auch über die verschlagene Art, mit der sie es fertig brachte, den Vater und Tom für sich in Anspruch zu nehmen.

So gingen denn Cilli und Willi in dem hellen Mondlicht zusammen über die Wiesen und durch die Wege zwischen den von Weisblatt überwucherten Hecken. Es war ein Gang, so schön, wie man sich ihn nur wünschen konnte; die Ästen der Baumhecke warfen im Mondenschein lange Schatten über die weiten Wiesen, und silberne Lichtstreifen fielen über den großen Teich des Pächters Lloyd. Freilich würde es für die Zwei kaum weniger schön gewesen sein, wenn die Umgebung kahl und öde gewesen, und der Wirbelwind ihnen ins Gesicht geweht wäre.

„Lebewohl, Gott behüte dich, Liebling! Ich weiß nicht, wann ich dich wiedersehen kann, denn es heißt, daß ich vielleicht mit ins Ausland muß. Aber einerlei, in vier Jahren bin ich wieder zu Hause, und du willst auf mich warten, Cilli, nicht? Du wirst dich mit keinem von den andern Burschen einlassen? Du willst auf mich warten, nicht wahr, Cilli?“

„Ja“, sagte sie, „ich warte auf dich!“ Und dann war er fort. —

(Fortsetzung folgt.)

Frauentage.

Nicht weniger wie vier Generalversammlungen von Frauenverbänden hat uns der diesjährige Herbst gebracht: am 12. und 13.

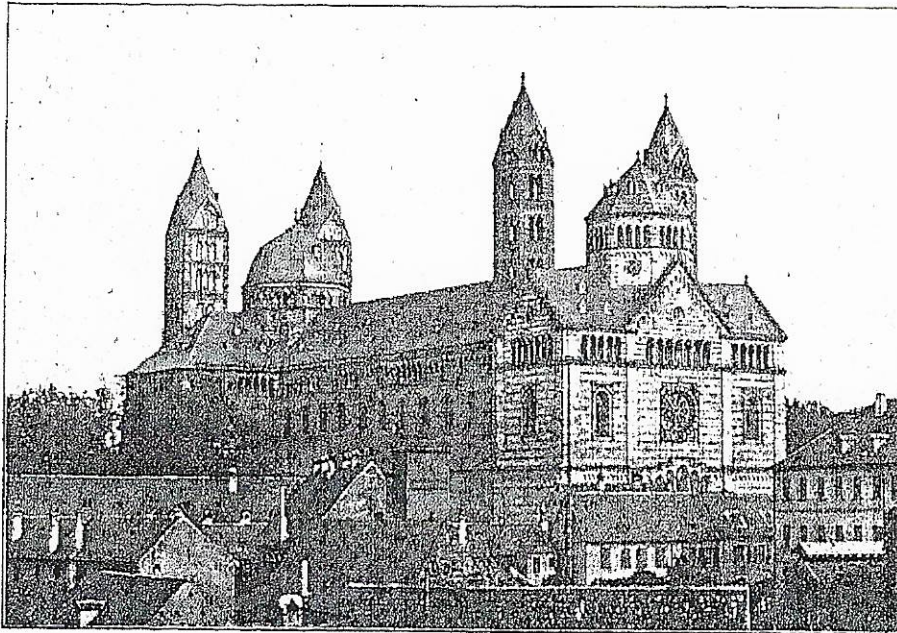
September tagte der deutsch-evangelische Frauenbund in Hannover, in den ersten Oktobertagen der allgemeine deutsche Frauenverein in Halle, zur selben Zeit in Berlin der Verband fortschrittlicher Frauenvereine, im Anschluß an diesen der deutsche Verband für Frauenstimmrecht. Es sind sehr verschiedene Geister, die sich auf diesen Tagungen zusammengefunden haben; die deutsche

Frauenbewegung, deren hauptsächlichste Strömungen in den genannten Verbänden verkörpert sind, vereinigt in ihrer Mitte Bestrebungen, die auf die Dauer nicht bei einander bleiben können. Das hat der deutsch-evangelische Frauenbund bereits eingesehen und sich von dem Bund deutscher Frauenvereine (der sogenannten „bürgerlichen Frauenbewegung“) getrennt. Wir möchten hoffen, daß auch in dem letzteren Bunde die Erkenntnis, daß die verschiedenen in seiner Mitte vertretenen Anschauungen miteinander unvereinbar sind, zu einer nützlichen und nötigen Teilung führt, will nicht der Bund sich von den christlichen Frauen gänzlich scheiden. Zwar findet Dr. Ella Mensch in der „Frauenrundscha“ zwischen der allgemeinen Frauenbewegung, zu der sie sich selbst zählt, und der radikalen Richtung „keinen Weltanschauungsgegensatz, nur einen form-, mitunter einen Etikettenunterschied. Es sind die Personen, die Individualitätsgesetze, welche den Zwiespalt

geschaffen haben, keine Fragen prinzipieller Natur.“ Dagegen hat die Vorsitzende des allgemeinen deutschen Frauenvereins, Helene

Lange, auf der jüngsten Hauptversammlung des Berliner Frauenvereins festgestellt, daß an Stelle der bisherigen Temperamentsunterschiede wirkliche sachliche Unterschiede in der Frauenbewegung zutage getreten seien: man habe wohlgetan, sich in Halle gegen die neuesten Auffassungen scharf zu wehren.

Es handelt sich hierbei um die sogenannte neue Ethik, die von Dr. Anita Augspurg und Dr. Helene Stöcker ge-



Der Dom zu Speyer.

predigt wird, und um eine Auffassung vom Beruf der Frau, die nur in der selbständig im Beruf tätigen Frau eine volle Repräsentantin des weiblichen Geschlechts findet und eine rechte Ehe nur da sieht, wo die Frau durch eigenen Erwerb zur Ernährung der Familie mit beiträgt. Die letztere Anschauung vertrat Marie Eischnewska in einem Referat über „Die Reform der Ehe und ihrer wirtschaftlichen Grundlagen“, während die sogenannten neuen Anschauungen von Helene Stöcker in einem Vortrage über „psychologische Notwendigkeit der Reform der Ehe“ auseinandergesetzt wurden. Die Ehe im höchsten Sinne müsse erst möglich gemacht werden; was bisher existierte, sei bestenfalls der Anfang zu einer solchen Ehe. Die Frau müsse pekuniär und geistig vom Manne unabhängig dastehen; durch Ausbau einer Mutterschaftsversicherung, Aufhebung des Zölibats der weiblichen Beamten, vor allem aber durch Umwandlung unserer alten lebenverneinenden Anschauung über das

Geschlechtsleben sollten die Grundlagen für eine Lösung des Eheproblems geschaffen werden. Wie das neue Geschlechtsleben des Weibes sich gestalten soll, ist der Rednerin freilich selbst noch nicht klar: „weder in einer rein intellektuellen Tätigkeit noch in einem wüsten Sichausleben werde das Eheproblem gelöst.“

Sogar vertrat auf der Tagung der fortschrittlichen Frauenvereine Dr. Käthe Schirmacher scharf und klar die These, daß nur die Erziehung der Frau zur Selbständigkeit, nicht zum außerhäuslichen Berufe, anzustreben sei: die entgegengesetzte Forderung sei theoretisch irrig und praktisch undurchführbar. Aber der lebhafteste Beifall, den die Diskussionsredner und -rednerinnen von der anderen Seite ertreten, zeigte deutlich, wohin sich die „fortschrittlichen Frauen“ neigen. Damit haben diese sich mit Entschiedenheit auf die Seite der sozialdemokratischen Weltanschauung gestellt, die einerseits die Familie als wirtschaftliche Einheit auflösen und andererseits an die Stelle der gesetzlich gebundenen Ehe die freie Liebe stellen will: wir vermögen hier nicht einmal mehr Temperamentsunterschiede zu finden, höchstens haben sich die fortschrittlichen Frauen den Ton jener „wilden“ Frauen noch nicht ganz angewöhnt. Wenn daher in der Versammlung des deutschen Verbandes für Frauenstimmrecht der Reichstagsabgeordnete v. Gerlach den liberalen Frauen den Rat gab, sie sollten es vermeiden, sich in Gegensatz zu ihren sozialdemokratischen Geschlechtsgenossinnen zu setzen und meinte, es würde einer der schönsten Tage seines Lebens sein, wenn auf ein und demselben Frauentage Frau Cauer und die sozialdemokratische Frau Zetkin referierten, so glauben wir, daß ein solcher Tag nicht mehr fern ist. Daraus sollte aber der allgemeine deutsche Frauenverein eine Lehre entnehmen und sich, wenn er wirklich die „bürgerliche“ Frauenbewegung

repräsentieren will, auch von diesen in der Sache den sozialdemokratischen nun ziemlich gleichkommenden Frauenverbänden scheiden.

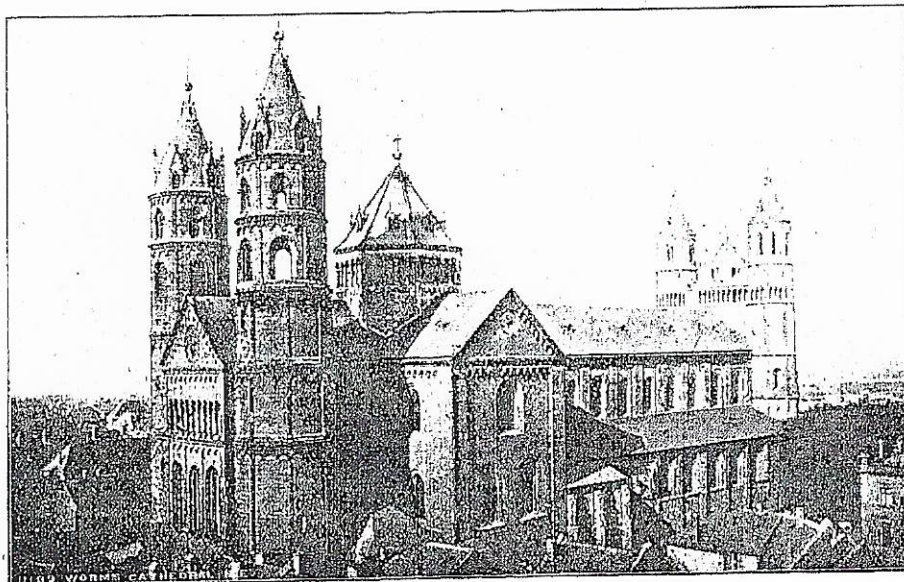
Von da aus klangen ja ganz andere Töne. Frä. Anna Pappritz betonte in ihrem Referat „Von welchen Gesichtspunkten aus hat die Frauenbewegung an der Reform der sexuellen Ethik zu arbeiten?“ daß neben der Gleichberechtigung

der Frau der Schutz des Kindes vor allem ins Auge gefaßt werden müsse. Es sei darum auch in allgemein kultureller Hinsicht die Unterstellung physischer Bedürfnisse unter das Gesetz der Höherentwicklung der Kultur zu fordern. Nur wird eben der kulturelle Gesichtspunkt allein nicht genügen, der Frau die rechte Stellung neben dem Manne in der Ehe zu geben und vor allem nicht imstande sein, die Bezwungung der physischen Triebe durchzusetzen. Wahre Sittlichkeit läßt sich nicht auf dem Standpunkt der Nützlichkeit aufbauen; sie wird nur auf dem Grunde der Religion erreicht werden. Das Christentum hat der Frau erst die Gleichberechtigung neben dem Manne gegeben. Die Durchdringung des Volkslebens mit christlicher Gesinnung wird allein dazu führen können, daß Mann und Weib nicht mehr, wie es jetzt nur zu sehr geschieht, auf geschlechtlichem Gebiete verschieden beurteilt werden und beim Manne entschuldigt wird, was man der Frau nicht verzeiht; denn das Christentum nennt beides Sünde und gibt damit den

allein richtigen Maßstab der Beurteilung. So sehr wir uns hier mit den Bestrebungen der „bürgerlichen“ Frauenbewegung eins wissen, so wenig glauben wir doch, daß von jener Seite hier etwas wirklich Wertvolles geschaffen werden kann, weil sie das Problem nicht in seiner Tiefe erfaßt.

Auf den anderen Gebieten, die auf den Frauentagen behandelt wurden, wird sich eher eine Verständigung erreichen lassen. Zwar wenn die Referentin des deutschen Verbandes für Frauenstimmrecht forderte, daß die Frauen sich an den Landtags- und Kommunalwahlen beteiligen und sich den politischen Parteien zur Verfügung stellen müßten, so erheben wir dagegen scharfen Protest. Die Gabe der Frau weist sie auf ein anderes Feld als die politische Arena. Eher ließe sich über das kirchliche Stimmrecht der Frauen reden, das besonders auch vom deutsch-evangelischen Frauenbund gefordert wird, damit der Gemeindegemeindearbeit der Frauen ihre volle Verantwortlichkeit gegeben und sie von der Möglichkeit der dilettantenhaften Ausführung befreit werde; die christliche Liebestätigkeit sei darum auch zu einem Gemeindeamt auszugestalten. Der Verband für Frauenstimmrecht hat einen besonderen Arbeitsausschuß für die Förderung des kirchlichen Frauenstimmrechts gebildet, dem auch ein Geistlicher angehört; freilich hob die Vorsitzende hervor, der Verband arbeite dafür „nicht aus hervorragendem konfessionellem Interesse, sondern weil es augenblicklich am leichtesten zu erringen sei.“ Aber bei der zunehmenden Gleichgültigkeit des männlichen Geschlechts gegenüber den kirchlichen Fragen an den einen und ihrer Verquickung mit politischen Fragen an anderen Orten kann man sich von der Beteiligung der Frauen z. B. an der Pfarrwahl wohl eine Besserung versprechen. Ebenso ist eine Reform des höheren Mädchenschulwesens,

die vom allgemeinen deutschen Frauenverein beauftragt wird, wohl zu erwägen. Auch die Mädchenschule sollte eine größere Allgemeinbildung geben, als dies jetzt der Fall ist, und vor allem nicht bloß Stoffe aneignen, sondern zum Verständnis des Ungeeigneten führen: eine Aufzucht von etwa drei Schuljahren würde das ermöglichen. Von dem Frauenverein wird freilich gefordert, daß in



Der Dom zu Worms.

der höheren Mädchenschule nach dem 7. Schuljahr noch ein doppelter einjähriger Lehrgang folgen sollte, von der eine die Allgemeinbildung für die gebildete Frau geben, der andere für die Universität vorbereiten sollte. Wir können unsererseits nicht wünschen, daß das Universitätsstudium den Frauen zu sehr erleichtert und dadurch eine große Zahl für dies Studium ungeeigneter Mädchen in die akademische Laufbahn gedrängt werde. Endlich sind die Frauenvereine bestrebt, immer mehr Berufe den Frauen zugänglich zu machen: sie fordern jetzt weibliche Verteidiger, Schöffen, Geschworene, weibliche Richter für Jugendliche, weibliche Vormünder u. s. f. Uns scheinen diese Fragen noch längst nicht spruchreif zu sein. Es ist ja möglich, daß die Entwicklung dahin geht, auf vielen Gebieten, die jetzt die Männer allein inne haben, auch den Frauen eine Mitwirkung zuzuerkennen. Jedenfalls wäre es gerade im wohlverstandenen Interesse des weiblichen Geschlechts grundverkehrt, die Früchte schütteln zu

wollen, ehe sie reis geworden sind; hier wollen wir abwarten, was die Zeit bringt, sie hat doch gerade in den letzten Jahrzehnten den Frauen eine Fülle von neuen Rechten gebracht, mit denen sie vorläufig zufrieden sein sollten.

Die Ziele der deutschen Frauenbewegung werden von einer der sympathischsten Erscheinungen unter den Frauenrechtlerinnen, Marie Martin, dahin zusammengefaßt: „wir erstreben eine neue

Bildung für die Frau, eine neue Sittlichkeit für unser Volk, die dem Gefühl der Frau für Reinheit volle Rechnung trägt, und ein neues Recht, um das die Frau nicht mehr unverstanden und unverstanden heimtückisch herumschleicht, sondern in dem sie vollwertig mitwurzeln kann.“ In diesen Zielen mögen wir uns mit den Frauenrechtlerinnen zusammenfinden, auch wo wir andere Wege als sie gehen müssen.

Reise-Utensilien.

„Was sollen wir jetzt mit den Reise-Utensilien, die Reisezeit ist ja leider vorbei“, so denkt wohl mancher und manche beim Lesen dieser Worte. In der Tat, 93 Prozent aller derer, die gereist sind, stehen schon längst wieder im gewohnten täglichen Pflichtenreife und die Reisefachen liegen vergessen in den Ecken, in Schränken oder Kumpelskammern, wohin sie gleich nach der Rückkehr „aus dem Weg“ gebracht worden sind.

Gegen dieses sofortige „in die Ecke“ stellen möchte ich nun ein Veto einlegen! Im eigensten Interesse der Besitzer sollten die Reise-Utensilien erst einer gründlichen Reinigung und eventuellen Reparatur unterzogen und dann bis zum nächsten Jahr verwahrt werden.

Gar vieles davon kann die Hausfrau selbst besorgen oder den Diensthoten die richtige Anleitung dafür geben; bei abgebrochenen Schlössern, bei abgerissenen Riemen muß freilich Sattler und Schlosser in Anspruch genommen werden und auch schadhafte Nagelschuhe, die noch ganz gut eine Saison „Strazeln“ aushalten, müssen kundigen Händen zur Ausbesserung anvertraut werden. Im übrigen kann alles im Hause selbst geschehen. Die Reisegläser und besonders die Flaschen sind mit Sodawasser zu säubern; Nickelbeschläge sind eigen und blank zu putzen, was auch von dem Spiritusstocher gilt, aus dem man die Flüssigkeit entfernen und den Docht trocknen lassen muß. Bleidhüllen, Vordecken, Stiefelstücher, kurz alles, was aus Wachsstoff ist, wird in Gallseife gewaschen und eigen geplatzt; die Lederfachen werden gründlich abgebürstet und danach mit Lederlack in braun oder schwarz (für 20 Pfg. erhält man eine ganze Flasche voll) je nach der Farbe der Tasche und Riemen überpinelt und an der Luft getrocknet. Bei dieser Operation tut man gut, darauf zu achten, daß der Lack oder Firnis nur dünn aufgetragen wird, das heißt, daß jede Stelle nur einmal damit bestrichen wird. Wenn die Reiseförbe nicht innen mit einer Leinwandhülle bekleidet

sind, kann man sie einer gründlichen Waschung mit heißem Seifwasser und einer scharfen Bürste unterziehen; reichliches Nachspülen mit klarem Wasser ist dabei zu empfehlen. Auch die Bergstiefel müssen nach gründlicher Reinigung mit Sorgfalt behandelt werden. Am besten ist es, das Leder mit Fett einzureiben und die Stiefel mit Papier oder Stroh so zu füttern, daß sie ihre Form behalten.

Falls man eine Reiseapotheke mitnimmt, was wohl stets zu empfehlen ist, so säubere man die innere und äußere Hülle und giesse den Inhalt selbst der nicht angebrochenen Flaschen fort, um erst zu Beginn einer neuen Reise alle Essenzen frisch einfüllen zu lassen, denn Aether, der in Cholera Tropfen, Valerian u. s. w. enthalten ist, verflüchtigt sich rasch und die Salben werden leicht ranzig.

Ist nun alles gesäubert: Koffer und Körbe, Taschen und Hülsen, Riemen und Flaschen, kurz alles, was zur Reise gehört, dann tut man gut, alle kleineren Gegenstände möglichst in einen der Koffer oder Körbe zu packen, die Schlüssel zu den verschiedenen Koffern, Körben, Hand- und Umhängetaschen zusammen zu binden und entweder mit in eine der Taschen zu legen oder ihnen im Schlüsselkorb ein Plätzchen anzuweisen.

Behandelt man seine Reise-Utensilien im Herbst auf diese Art, so ist man, wenn die köstliche Zeit des Reisens wieder beginnt, nicht nur vieler Mühe, sondern auch Ärger und Verdruß mit Schlosser, Schuster und Sattler überhoben, die ja bekanntlich zu Beginn der Reisefaison zu viel zu tun haben, daß die Mühseligkeit der Vorsehung gezwungenerweise meist viel zu wünschen übrig läßt.

Wer einmal im Herbst Umschau über die Reise-Utensilien abgehalten hat und gemerkt hat, wie angenehm es ist, im Sommer, wenn's aus Reisen geht, alles so schön „in Ordnung“ eben nur „hervornehmen“ zu brauchen, der läßt gewiß nicht mehr von dieser Gepflogenheit ab.

A. Fr.

Rebhühner, Hasen und Gänse im Haushalt.

In folgendem will ich den Leserinnen unseres Blattes einige praktische Winke über Kauf und Zubereitungen der so wohlchmeckenden Tierchen geben, deren Namen an der Spitze meiner Zeilen stehen.

Beim Kauf — ich gehe von der Voraussetzung aus, daß es sich um gut bürgerliche Verhältnisse handelt und das Portemonnaie der Hausfrau Sparsamkeit gebietet — ist vor allen Dingen der richtige Moment abzapfen, d. h. der Moment, in dem viel Ware auf dem Markt ist, denn das setzt den Preis selbstredend herab.

Viele Hausfrauen gehen von der Ansicht aus, daß alles „Wild“ eben den sogenannten „Wildgeruch“ haben muß. Sind aber z. B. die Rebhühner ausgenommen verhandelt und in kühlen Räumen verwahrt worden, und zwar so, daß sie sich nicht gegenseitig berühren, so hat das Rebhuhn keinen Geruch. Das Fleisch des frischen Rebhuhns ist voll und fest, und ein weiterer Beweis für die Güte des Tieres ist die frische Fleischfarbe des Alters.

Wie bei Gänsen und Enten, so kann man auch nach der Beschaffenheit der Füße auf das Alter des Rebhuhns schließen. Die jungen Tiere haben zart-gelbe Füßchen, und diese zartgelbe Farbe geht später in braun über, um bei den alten Rebhühnern schwärzlich-grau zu sein. Die alten Rebhühner, die sogenannten Mutterhühner, haben um die Augen eine Zeichnung, die wie ein rötlich-gelber Ring aussieht.

Der Preis für junge Hühner ist natürlich stets ein höherer als für alte, und zudem haben sie oft ein gar winziges Volumen und stellen sozusagen nur „einen Bissen“ vor.

Ein sehr wertvolles „Küchengeheimnis“, um auch mit alten Hühnern dem Hausherrn ein befriedigtes Lächeln abzugewinnen, besteht in folgendem Verfahren, das ich nie ohne ein gewisses Triumphgefühl anwende.

Das vorbereitete und nur leicht abgspülte, alte Rebhuhn wird — genau wie ein Stück Fleisch — in Wasser gelegt und langsam gekocht, bis man mit Stechen der Gabel fühlt, daß das Fleisch anfängt mürbe zu werden! Das ist der ganze Kunstgriff, denn nachher verfährt man genau wie bei den jungen Hühnern: Der Speck wird umgewickelt und unter fleißigem Begießen — zu dem man außer Sahne und Butter auch das Wasser nimmt, in dem das Rebhuhn vorher mürbe gekocht worden — wird das Huhn fertig gebraten. Der feinsten Zunge ist es, wie gesagt, kaum möglich, dann noch zu erkennen, daß ein „altes“ Rebhuhn verpeift wird.

Für die Drosseln, Bekassinen, Krammetsvögel, Wachteln, und wie die verschiedenen Tiere alle heißen mögen, gelten fast durchweg dieselben Regeln wie für das Rebhuhn und ausgenommen die Wachtel, welche frisch gegessen werden muß, schmeckt alles Geflügel besser, wenn es vor dem Gebrauch etwas gehangen hat.

wollte. Da schallt mir eines ihrer freundlichen Worte ins Ohr: „Schar, Kind, du mußt schaffen, daß du nie etwas zu bereuen hast, dann wirst du glücklich sein.“

Beidher gesagt, als getan, gute, alte Tante! Aber wohl mir, daß meine Neue nicht zu spät kam; dazu hat mir deine Geschichte geholfen!

Genial.

Zu den Worten, die oft an ganz falscher Stelle, ihrer wahren Bedeutung nicht entsprechend, angewandt werden, gehört obiges Wort.

Von künstlerisch angehauchten oder besonders begabten Männern, die noch gar nichts besonders Großes brauchen geleistet haben, in ihrem Anzug, ihrem ganzen Sein und Wesen aber etwas Auffallendes zeigen, mit langen, wirren Locken, niemals richtig geknüpftem Shlipse umhergehen, wird oft gesagt: „Das ist eine geniale Erscheinung.“

Wenn eine Frau, die in geistiger Beziehung viele ihrer Mitschwester übertrifft, es nicht für nötig hält, im gewöhnlichen Leben den gewöhnlichen Anforderungen in bezug auf äußere Erscheinung, auf Ordnung im Hause zu entsprechen, wenn in der Wirtschaft alles drunter und drüber geht, zur Mittagszeit noch das Frühstücksgeschirr auf dem Tische steht, wenn Besucher in einem Zimmer empfangen werden, wo Kleidungsstücke auf den Stühlen umherliegen, wenn in dem eleganten Kleid der Hausfrau ein Riß sich zeigt, den sie als nicht vorhanden betrachtet, so wird von einer „genialen Frau,“ von „genialer Wirtschaft“ gesprochen.

Diese Bezeichnung kann nicht aufrecht gehalten werden, wenn wir uns die wahre Bedeutung des Wortes „genial“ klar machen.

Einer gesuchten, persönlichen Absonderlichkeit kann man wohl mitunter die Bezeichnung „originell“ zuerkennen, aber nie die Bezeichnung „genial“.

Genial bedeutet die Verbindung von Originalem und Musterhaftem.

Eine geniale Schöpfung ist eine, die durch Neuheit des Gedankens im Entwurf, durch Ausführung, durch Uebertreffen alles bisher Dagewesenen überrascht. Sie muß aber zugleich in Entwurf und Ausführung musterhaft sein, sodaß kein tadelndes Wort laut wird, nur Bewunderung sich Bahn bricht. Die gleichen Anforderungen werden an eine als genial zu bezeichnende Tat gestellt. Ueberraschen muß sie als etwas ganz Ursprüngliches, nicht Vermutetes, muß durch ihr Vollziehen jeden Tadel verhindern.

Eine geniale Wirtschaft, durch eine geniale Hausfrau geleitet, müßte also eine solche sein, die sich durch ihr eigenartiges Gepräge von allen anderen unterscheidet, die das persönliche Sein und Wesen der Leiterin zurückstrahlt und in jeder Beziehung musterhaft ist.

Eine solche geniale Wirtschaft und eine solche geniale Hausfrau wollen wir uns gern gefallen lassen, wollen sie auch freudig bewundern.

M. E.

Kleine Mitteilungen.

Aus der Zeit.

Die deutschen Sittlichkeitsvereine haben auf ihrer 17. Tagung in Magdeburg am 8. Oktober ein kräftiges Zeugnis dafür abgelegt, daß allein eine gesunde Sittlichkeit eine gesunde Entwicklung des Volksganges verbürgt. Die Vereine haben dabei hier wieder einmal gezeigt, daß sie fern sind von einer falschen Prüderie und deshalb ganz gewiß den Spott nicht verdienen, mit dem eine sogenannte Witzpresse sie überschüttet. Gerade auf dieser Tagung wurde das Problem, wie die Jugend über die Vorgänge des Geschlechtslebens aufzuklären sei, in reiner und gesunder Offenheit besprochen. Man mußte das unheimliche Schweigen über diese Fragen brechen und dem Kinde zeigen, daß man Vertrauen zu ihm und den sittlichen Mut habe, mit ihm über diese Dinge zu reden. Es werden das freilich nur reife Eltern tun können, aber wo sie sind, da dürfen sie sich dieser ersten Verpflichtung nicht entziehen und ihre Kinder nicht der Gefahr aussetzen, daß unzuverlässige Dienstmädchen, schlechte Fremde, schmutzige Blätter u. dergl. die Phantasie des Kindes vergiften.

Freilich gegen die Beschönigung der Sünde, wie sie neuerdings sogar von Frauen öffentlich getrieben wird — „man braucht nur aufhören, sich für böse zu halten, dann hört man auf es zu sein“ — wie gegen die Verteidigung des außerehelichen Geschlechtsverkehrs mit medizinischen Gründen, die die neugegründete Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten beliebt hat, wurde kräftiger Protest erhoben, und zwar gerade von einem Arzte, Sanitätsrat Dr. Brennecke-Magdeburg. Seine Vorschläge gipfelten in der Forderung der Bestrafung des außerehelichen Geschlechtsverkehrs, wenn er zur bewussten Infektion führt, und der Anzeigepflicht und des Heilzwangs für jeden geschlechtlich Erkrankten. Nicht minder energisch nahm der Bund Stellung gegen den Bund für Mutterrecht, der das Recht auf Unsitte verkündet und in seiner Zeitschrift zur Reform der sexuellen Ethik unverschämte freie Liebe predigt. Frä. Paula Müller, die Vorsitzende des deutsch-evangelischen Frauenbundes zeichnete treffend die Stellung der christlichen Frau zur Mutterchaftsfrage: der unehelichen Mutter muß Schutz gewährt, ihr Kind zu einem nützlichen Gesellschaftsgliede erzogen werden, aber nicht weil es unehelich ist, sondern trotzdem es unehelich ist. Diese wirkliche Fürsorge ist ja längst von der Inneren Mission in großem Umfange betrieben worden, ehe es einen Bund für Mutterrecht gab. Neben ihren Säuglingsheimen, Unterwiesenhäusern, Magdalenenanstalten u. s. f. hat sie danach zu streben, eine durchgreifende Beaufsichtigung der unehelichen

Kinder zu erreichen: das geschieht am schnellsten und energischsten durch die Einrichtung der gesetzlichen Vormundschaft, die Sanitätsrat Dr. Krause-Weitzig darum auf Grund der günstigen Weitziger Erfahrungen empfahl. Als Beihilfe zur gesetzlichen Vormundschaft sind besoldete, sorgfältig ausgewählte und ausgebildete Pflichten-damen nötig; hier ergibt sich wieder ein wirklich passender Beruf für die Frauenwelt. Der Kampf gegen die Unsitte kann die Mithilfe der christlichen Frau nicht entbehren: je schamloser in unseren Tagen Frauen der Würde ihres Geschlechts beraubt, die Unsitte verteidigen und beschönigen, umso zahlreicher müssen sich die christlichen Frauen in die Reihe der Kämpfer für die Wiedergewinnung sittlich-christlicher Anschauungen in unserem Volke stellen.

Das deutsche Komitee zur internationalen Bekämpfung des Mädchenhandels hat sich auf seiner vierten Tagung in Bremen am 11. und 12. Oktober in einen eintragenden Verein unter Beibehaltung des bisherigen Namens verwandelt, um wirksamer Personen und Mittel zur Bekämpfung des Mädchenhandels heranzuziehen. Der Verein will die weiblichen Personen gegen die Gefahren des Mädchenhandels schützen, die Geretteten weiter versorgen, die Mädchenhändler, ihre Agenturen und ihrem schändlichen Gewerbe dienenden Einrichtungen bekämpfen, die öffentliche Meinung durch die Presse und Vorträge aufklären und an alle im Interesse Gefährdeter um Rat und Unterweisung blühende Personen Auskunft erteilen, außerdem aber auch vorbeugend arbeiten durch Bekämpfung der sozialen Ursachen des Mädchenhandels. Erfreulicherweise will er mit allen deutschen Vereinen, mit deren Arbeit sich die seinige berührt, zusammenwirken und mit gleichartigen Organisationen des Auslandes Verknüpfung suchen. Es waren denn auch auf seiner Tagung neben den verschiedenen deutschen Frauenvereinen (deutsch-evangelischer Frauenbund, Bund deutscher, Verband norddeutscher Frauenvereine) die katholischen Caritasvereine, die deutschen Sittlichkeitsvereine, die Bahnhofsmissionen und der Zentralvorstand für innere Mission, außerdem die internationale abolitionistische Föderation vertreten. Es werden freilich bei einer solchen Zusammenfassung der verschiedensten Standpunkte Differenzen nicht ausbleiben. So behauptete auf der Versammlung ein Polizeirat, daß es in Deutschland keinen Mädchenhandel gebe, es komme weder als Import- noch Export- noch Durchfuhrland des Mädchenhandels in Betracht; er begegnete mit Recht dem lebhaftesten Widerspruch, denn die Kreise der Inneren Mission werden vieles Mädchenhandel nennen müssen, was die Polizei noch nicht darunter versteht. Immerhin wird gerade auf diesem Gebiete sich ein Zu-

jaunenwirken der verschiedensten Mächten am ehesten ermöglichst lassen, ja wegen der internationalen Gestaltung des Mädchenhandels wird eine interkonfessionelle und internationale Organisation zu seiner Bekämpfung sich nötig machen. Die am meisten betroffenen Länder sind Ungarn, Nord- und Südamerika, zumal Brasilien und Argentinien. Die Prostitution findet ihre meisten Opfer — was vielen überraschend sein wird — nicht unter den vielberufenen Fabrikmädchen, sondern unter den Dienstmädchen, die 80–90 % der deutschen Bordellmädchen stellen; eine Tatsache, die ein grelles Licht auf die Gefahren wirft, denen die Mädchen in vielen Häusern ausgesetzt sind. Die Hauptarbeit in dem Kampf gegen diesen weißen Sklavenhandel, der noch schimpflicher ist als der mit den Schwarzen, wird freilich diese neue Organisation nicht leisten können. Ohne die treue Mitarbeit von Schule, Kirche und christlicher Gemeindeglieder werden hier keine Erfolge erzielt werden. Vor allem muß der ungeheuren Unkenntnis der jungen Mädchen entgegengearbeitet werden; es sollte kein Mädchen eine Stellung im Auslande annehmen ohne sorgfältigste Erkundigung und nur unter Benützung aller nur möglichen Vorkehrungsmaßnahmen. Hier ist ein Arbeitsgebiet auch für unsere Vereine.

Eine Patronin der Blinden ist auch die als Carmen Sylva bekannte Königin Elisabeth von Rumänien. Sie hat jetzt in ihrem Schlosse in Bukarest eine Blinden-Druckerei eingerichtet, in der ihre Werke in Brailleschrift gedruckt werden: sie will diese dann Blinden und Blindenanstalten als Geschenk überweisen. Außerdem hat sie einige Blinden-Schreibmaschinen kommen lassen, um Blindenschriften herzustellen, an denen noch großer Mangel ist. Ein Kreis von Damen ist von ihr für diese menschenfreundliche Arbeit gewonnen worden. Sollten sich nicht auch in den Vereinen der Frauenhilfe Damen finden, die sich der armen Blinden erbarmten und ihnen zu solchen Schriften verhelfen? Die Blinden-Schreibmaschinen sind von dem Blindenlehrer Bicht in Steglitz, dessen Erfindung in allen Ländern Europas in Gebrauch ist, zu beziehen.

Gedichte.

Das Kind und seine Mutter.

Wem Gott ein süßes Kind bescheert,
Der hat es lieb und hält es wert,
Nichts Liebes kann ihm werden!
Ein Engel kam mit ihm zugleich
Und bringt ein stillschweigendes Himmelreich
Mit ihm auf unsre Erden!

Und Lob und Dank und viel Gebet
Hinauf zum lieben Herrgott geht
Und kommt mit Segen nieder,
Nicht für das Kindlein nur allein,
Sie werden beide gesegnet sein
Das Kind und seine Mutter!

G. K.

Begleitgedicht zur Ueberreichung einer Tischdecke.

Zum Schmuck für Euer trautes Heim
Sei hier die Decke Euer eigen
Und stütze soll in diesem Heim
Sie Euch verschiedne Deutungen zeigen.
Den ersten Zweck, den sie erfüllt,
Hat sie schon angedeutet oben,
Das Tischlein schützend sie verhüllt,
Doch auch zum Schmucke liegt sie droben.

Dann aber möchte sie ganz zart
Ein wenig darauf hin auch zielen,
Daß Ihr stets fein und treu gepaart
Nicht unter einer Decke spielen,
Denn wenn Euch Einigkeit durchweht,
Söhnt Ihr auch Großes stets bezwecken —
Doch gut ist's auch, wenn Ihr's verhehlt,
Euch nach der Decke süßlich zu strecken.

Wenn aber dann im Lauf der Zeit
Sich decken mal im Eheleben
Auch Unannehmlichkeiten auf —
Denn nirgends geht es gänzlich eben —
Und eins ums andre einmal fehlt,
Nicht Groll und Streik laßt es erwecken,
Nehmt mit der Liebe, die nicht schmälert,
Eilt, freundlich alles zuzudecken.

So sei die Decke Euch geweiht
Als Sinnbild stets in Glück und Sorgen,
Ich aber wünsche, daß die Zeit,
Die noch verdeckt den Zukunftsmorgen,
Sich stets als holde Gegenwart
Im Schicksalssonnenchein enthülle
Und Euch das Glück, auf das Ihr harret,
Im Ehestande reich erfülle.

Räthe Dorn.

Bücherchau.

Die Redaktion übernimmt keine Verpflichtung, alle ihr zugesandten Bücher zu besprechen. Rücksendung der Bücher findet nicht statt.

„Lehr und Wehr fürs deutsche Volk“. Sammlung von volkstümlich-wissenschaftlichen Abhandlungen. III. Serie. Heft 13: Lic. theol. Schneider, Wissen und Glaube. Heft 14: P. Johs. Thomae, Hat Krieges recht? Heft 15: Prof. Dr. O. Vertling, Was ist Religion? Heft 16: P. Dr. J. Bronisch, Ist Jesus auferstanden? Heft 17: P. J. Sommer, Ehe oder freie Liebe. Heft 18: Lic. Dr. von Schwarz, Was ist Materialismus. Verlag der Agentur des Rauhen Hauses in Hamburg. Einzeln pro Heft 10 Pfg., 100 Hefte gemischt 8 Mk.

In unserer Zeit, da Wissenschaft und Glaube im schwersten Kampfe liegen, ist die Herausgabe dieser apologetischen Zeugnisse mit hoher Freude zu begrüßen. Die Bilanzfrage „Was ist Wahrheit?“ wird auch in mancher nachdenkenden Frauenseele in unseren Tagen akut geworden sein. Da sind diese Hefte eine Miskammer, in der scharfe Waffen geschmiedet werden zur Bekämpfung der Wissensdogmen, welche die moderne Weltanschauung als neues Evangelium anpreist. In allgemein verständlicher, geistvoller, erörterter sie in gründlichster Weise vom Standpunkte gejunben Christentums aus die Probleme, welche heute die Gemüter bewegen. Die Tatsache, daß von den ersten 12 Hefen bereits mehr als 100 000 Exemplare abgesetzt sind, spricht am besten dafür, daß sie einem großen Bedürfnis entgegenkommen. Wir wünschen der Sammlung die weiteste Verbreitung. Sie wird auch den Vereinen der Frauenhilfe, welche in das Programm ihrer Arbeit den Kampf gegen den Unglauben und seine Folgen aufgenommen haben, die besten Dienste leisten.

„Barmherzige Samariter“. Eine Sammlung von Lebensbildern aus der Inneren Mission, für Kinder erzählt. Neu: Heft 7: Theodor Fiebner, ein Lebensbild. Heft 8: Wilhelm Bröckelmann und der Kinder Gottesdienst. Heft 9: Ein Bibelfreund. Heft 10: Drei Große im Reiche Gottes. Heft 11: Georg Müller, ein Vater vieler Waisen. Heft 12: Joh. Heinr. Wichern, ein Freund der Kinder. Von P. M. Hennig. Verlag der Agentur des Rauhen Hauses in Hamburg. Mit buntem Umschlag in Vielfarbenruck. Einzeln 8 Pfg., 50 Hefte sortiert Mk. 3.50, 100 Hefte sortiert Mk. 6.

„Schneeflocken“. Erzählungen für Groß und Klein. In farbenprächtigen Umschlägen. Preis eines jeden Heftes 10 Pfg., 100 Hefte 8 Mk. Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh. Neu erschienen: 46: Charlotte Meise, Monarch Steffen. 47: Magdalene Kühn, Großmutter Martin, eine Erzählung aus der Oberlausitz. 48: M. Pfannschmidt-Deutner, Stillter Dienst. 49: Elisabeth vom Rhein, Hans Taugenichts und sein Schwesterlein Ilse, Märchen. 50: Bertha Clement, Kinderfische.

Ist die Sammlung „Barmherzige Samariter“ eine Folge Lebensbilder von Helden der Inneren Mission, welche in echt kindlichem Tone geschrieben sind und an denen daher besonders die Kinder Freude haben, so bietet die neue Folge der „Schneeflocken“ ansprechende, frische, kleine Erzählungen, welche Kinder wie Erwachsene gern lesen werden. Beide Serien sind zum Verteilen in Sonntagschulen, Vereinen, Krankenhäusern u. s. w. außerordentlich geeignet. Unsere Vereine machen wir noch besonders darauf aufmerksam, daß ihnen in beiden Serien guter Stoff zum Vorlesen an Vereinsabenden bargereicht wird.

S.